D 20 720 E

„Er ist nicht hier; er ist auferstanden ...
Kommt her und sehet die Stätte,
da er gelegen hat.“
(Matthäus 28:6.)

Das Felsengrab
in Jerusalem

DER STERN

Februar 1979 105. Jahrgang Nummer 2

Holen Sie Ihre Missionare aus der Kälte!

Stellen Sie sie Ihren netten Freunden vor, die nicht der Kirche angehören. Bald werden Ihre Freunde vor Freude über die neuentdeckte Wahrheit strahlen. Tun Sie es, ehe Ihre Chancen dahinschmelzen.



Mormonad
December 1978

Idea and photo submitted
by Elders Bret Layne and Eugene Hatch
Ohio Columbus Mission





Der Stern

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

Februar 1979
105. Jahrgang
Nummer 2

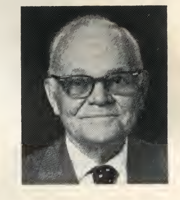
Inhalt

Für Kinder

Jahresabonnement:

Bestellungen über den Sternagenten der Gemeinde:
DM 20,— an Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Postscheckkonto Frankfurt 6453-604.
sFr. 21,— an First National City Bank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
ÖS 130,— an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388,
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 8.00.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7,
D-6000 Frankfurt am Main 50.



„Wählt euch heute, wem ihr dienen wollt“

Marion G. Romney
Zweiter Ratgeber des Präsidenten der Kirche

„Wählt euch heute, wem ihr dienen wollt ... Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ (Josua 24:15)

Zweck meiner Rede ist es, eine wichtige Tatsache deutlich zu machen: Dieses irdische Dasein ist für uns Menschen eine Zeit, wo wir ständig Entscheidungen fällen müssen. Ich möchte aufzeigen, wie wichtig es ist, daß wir uns stets richtig entscheiden und diese richtigen Entscheidungen sofort treffen.

Zu diesem Zweck hat Gott die Erde erschaffen und den Menschen darauf gestellt.

Der Mensch ist ein ewiges Wesen, ein Geistkind Gottes. Er wurde als sein Kind in der Geisterwelt geboren. Dort hat er bei ihm gelebt, ehe die Erde bestand. Er ist dazu bestimmt, nach dem Tod ewig weiterzuleben.

Unser Schöpfer hat uns mit Entscheidungsfreiheit ausgestattet. In diesem irdischen Dasein stehen wir im Wechselspiel zwischen mächtigen Kräften: der Kraft des Guten und der Macht des Bösen. Zwischen diesen beiden müssen wir wählen. Wir können dieser Entscheidung nicht ausweichen.

„Der Geist [Christi] gibt einem jeden Menschen Licht, der in die Welt kommt; er erleuchtet jedermann in der Welt, der seiner Stimme gehorcht.

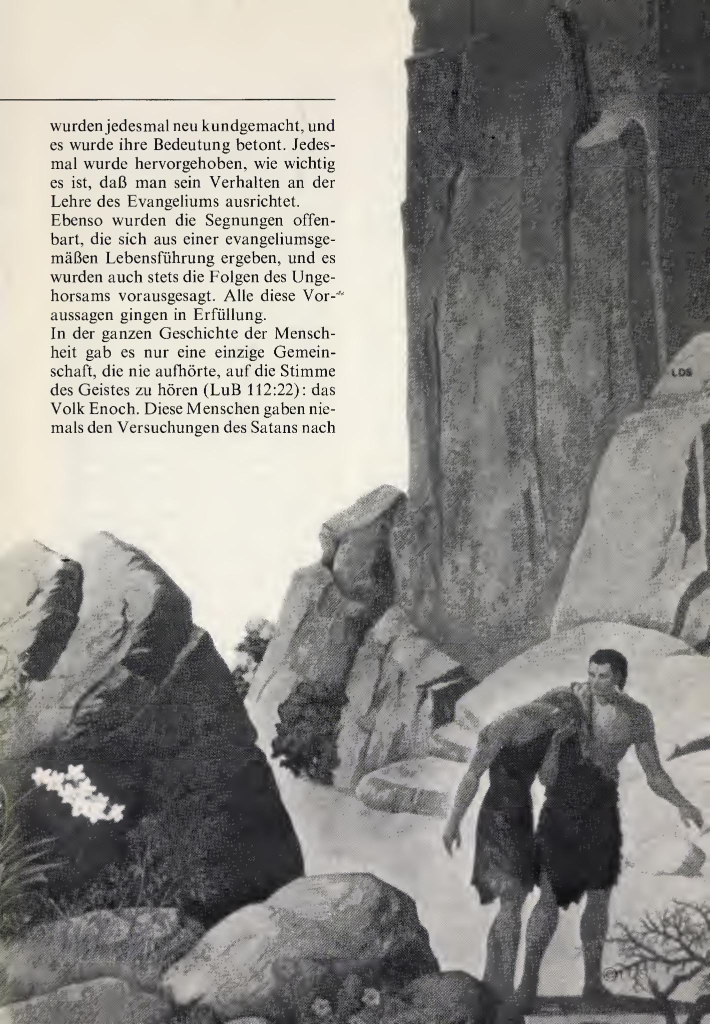
Wer der Stimme des Geistes gehorcht, kommt zu Gott, selbst zum Vater“ (LuB 84:46, 47).

Andererseits wird jeder, der das Alter der Verantwortlichkeit erreicht, vom Teufel und seinen Engeln dazu versucht, die Führung durch den Geist Christi abzulehnen und ihnen nachzufolgen.

Dieser Kampf begann bereits im Garten Eden, und er tobt noch immer.

Nachdem Adam und Eva aus dem Garten Eden getrieben worden waren, wurden sie von Wesen vom Himmel im Evangelium unterwiesen, und der Herr hielt sie dazu an, ihre Kinder im Geist des Evangeliums zu erziehen. So geschah es auch. Doch bald trat der Satan auf den Plan und sagte: „Glaubt es nicht!“ Und sie glaubten es nicht, und sie liebten Satan mehr als Gott. Und von jener Zeit an begannen die Menschen, fleischlich, sinnlich und teuflisch zu werden (siehe Moses 5:13).

An diesem Zustand hat sich seit fast 6000 Jahren nichts geändert. In jeder Evangeliumszeit haben die Menschen das Evangelium zurückgewiesen; die Folge davon war, daß sie vom Glauben abfielen, sich Ausschweifungen hingaben und in Finsternis gerieten. In jeder Evangeliumszeit wurde das wahre Wesen der Gottheit — Gottvaters, seines Sohnes und des Heiligen Geistes — neu offenbart. Auch die Grundprinzipien und Verordnungen des Evangeliums



wurden jedesmal neu kundgemacht, und es wurde ihre Bedeutung betont. Jedesmal wurde hervorgehoben, wie wichtig es ist, daß man sein Verhalten an der Lehre des Evangeliums ausrichtet.

Ebenso wurden die Segnungen offenbart, die sich aus einer evangeliumsgemäßen Lebensführung ergeben, und es wurden auch stets die Folgen des Ungehorsams vorausgesagt. Alle diese Voraussagen gingen in Erfüllung.

In der ganzen Geschichte der Menschheit gab es nur eine einzige Gemeinschaft, die nie aufhörte, auf die Stimme des Geistes zu hören (LuB 112:22): das Volk Enoch. Diese Menschen gaben niemals den Versuchungen des Satans nach

und unterwarfen sich nie seiner Macht. Sie wurden in den Himmel aufgenommen und warten gegenwärtig darauf, daß sich auf Erden eine ähnliche Gemeinschaft bildet, zu der sie zurückkehren und mit der sie sich vereinigen wollen.

Propheten wie Adam und Seth, Enos und Kenan, Mahalaleel und Jared, Enoch und Methusalah, Lamech und Noah unterwiesen während der ersten sechzehneinhalb Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte die übrigen Bewohner der Erde im Evangelium. Sie stellten ihnen Segnungen unter der Voraussetzung in Aussicht, daß sie gehorsam wären, und warnten sie vor der Vernichtung, die Ungehorsam nach sich ziehen würde. Diese Menschen verwarfen indessen die Propheten und hörten lieber auf den Satan, der ihnen riet, es nicht zu glauben (Moses 5:13). Schließlich wurden sie in ihrer Schlechtigkeit reif für die Vernichtung. Sie kamen in der Sintflut um, und nur Noah und seine Familie blieben am Leben.

Ein ähnliches Beispiel für die Folgen falscher Entscheidungen begegnet uns in der Geschichte des Volkes der Jarediten, die nach dem Turmbau zu Babel ungefähr 2000 Jahre lang Amerika bewohnten.

Nachdem jener große Turm gebaut worden war, verwirrte der Herr die Sprachen und führte eine Gruppe von Menschen nach Amerika. Er sagte ihnen, der Gott dieses Landes sei Jesus Christus und wenn sie diesem gehorchten, werde er ein großes Volk aus ihnen machen. „Und kein Volk auf Erden soll größer sein" (Ether 1:43). Und so geschah es.

Weil es den Menschen aber so wohl erging, vergaßen sie den Herrn und mißachteten seine Lehren. Während sie in ihren Sünden heranreiften, warnten Propheten sie wiederholt davor, daß sie aus dem Land hinweggefegt werden würden, sollten sie nicht Buße tun und dem Herrn dienen. Dennoch waren sie nicht willens, sich zu ändern. Sie wandelten lieber den Lüsten ihres Fleisches nach, bis sie durch einen Bruderkrieg völlig ausgerottet wurden.

Die nächsten Siedler, die an ihrer Statt in Amerika heimisch wurden, waren die Nephiten, die Nachkommen Lehis und seiner Gruppe, die der Herr etwa 600 vor Christus nach Amerika führte. Während der sechs Jahrhunderte vor der Geburt Christi wurde dieses Volk von Propheten immer wieder auf die Segnungen hingewiesen, die sie unter der Bedingung erlangen sollten, daß sie der Lehre Christi gemäß lebten. Gleichzeitig wurden sie vor der Zerstörung gewarnt, mit der sie zu rechnen hätten, sollten sie seine Lehren ablehnen und sich nicht daran halten. Ungefähr 421 nach Christus waren sie in ihrer Schlechtigkeit schließlich so weit herangereift, daß sie das Schicksal der Jarediten teilen mußten.

Immerhin hatten sie tausend Jahre zwischen Rechtschaffenheit und Sünde geschwankt.

Ihre Propheten sprachen zu ihnen über das irdische Wirken Christi im Land Jerusalem und kündigten an, daß der Herr ihnen in Amerika die Geburt und die Kreuzigung seines Sohnes kundtun würde und daß dieser ihnen nach seiner Auferstehung erscheinen solle.

Schon 592 vor Christus sagte ihnen der Prophet Nephi, daß bei seiner Kreuzigung Finsternis das ganze Land Amerika bedecken werde; es werde Blitze, Donner und Erdbeben geben; viele Städte würden versinken, andere verbren-

nen (1. Nephi 12:4). Nach dieser schrecklichen Vernichtung werde ihnen der auferstandene Christus erscheinen (1. Nephi 12:6).

Diese Prophezeiungen trafen buchstäblich ein.

Zu der vom Herrn vorgesehenen Zeit bewahrheiteten sich alle Worte der Propheten.

Der Prophet Amos sprach die Wahrheit, als er sagte:

„Gott der Herr tut nichts, er offenbare denn seinen Ratschluß den Propheten, seinen Knechten" (Amos 3:7).

Die Geschehnisse, die wir hier erwähnt haben, bezeugen, daß dieser Ausspruch wahr ist. Ich habe an diese geschichtlichen Vorgänge nur erinnert, um den geeigneten Hintergrund für das zu schaffen, was ich über unsere gegenwärtige Situation zu sagen gedenke; ich möchte dadurch meinen Worten mehr Nachdruck verleihen und herausstellen, wie wichtig es ist, daß wir uns für das Licht Christi entscheiden.

Wir leben in der Evangeliumszeit der Erfüllung, der letzten Evangeliumszeit vor dem Tausendjährigen Reich.

Diese wird nicht wie die früheren Evangeliumszeiten enden, nämlich damit, daß die Menschen vom Glauben abfallen und das Evangelium verlorengeht, sondern sie wird ihren Abschluß in der Wiederkunft des Herrn Jesus Christus finden, darin, daß seine tausendjährige Friedensherrschaft anbricht, wie die Propheten aller Evangeliumszeiten es von Anbeginn der Welt vorausgesagt haben.

„Das große Tausendjährige Reich . . . wird kommen. Satan wird gebunden werden" (LuB 43:30, 31).

Christus wird sich „mit Macht und großer Herrlichkeit vom Himmel offenbaren, mit allen seinen Heerscharen, und tausend Jahre in Gerechtigkeit bei den Menschen auf Erden wohnen, und die Gottlosen werden nicht bestehen" (LuB 29:11).

Als Nephi in einer Vision in unsere Zeit blickte, schrieb er:

„Die Zeit kommt bald, wo Satan keine Macht mehr haben wird über die Herzen der Menschenkinder; denn der Tag kommt bald, an dem alle Stolzen und alle, die Böses tun, wie Stoppeln sein werden, und der Tag kommt, an dem sie verbrannt werden müssen.

Denn die Zeit kommt bald, wo die Fülle des göttlichen Zornes über alle Menschenkinder ausgegossen wird, denn er wird nicht dulden, daß die Bösen die Rechtschaffenen vernichten.

Deshalb wird er die Gerechten durch seine Macht erhalten, selbst wenn die Fülle seines Zornes herabkommen muß und die Gerechten dadurch erhalten werden müssen, daß ihre Feinde durch Feuer zerstört werden. Daher brauchen sich die Gerechten nicht zu fürchten, denn der Prophet sagt, daß sie errettet werden sollen, und wenn es durch Feuer sein müßte.

Sehet, meine Brüder, ich sage euch, daß diese Dinge in Kürze geschehen müssen, ja, selbst Blut, Feuer und Rauchdampf müssen kommen, und zwar auf diese Erde, und das widerfährt den Menschen im Fleisch, wenn sie ihre Herzen gegen den Heiligen Israels verhärten.

Denn sehet, die Gerechten werden nicht zugrunde gehen; denn die Zeit wird gewißlich kommen, wo alle, die gegen Zion streiten, vertilgt werden sollen" (1. Nephi 22:15-19).

Wir wissen nicht, wann es sich zu dieser Krise zuspitzen wird. Wir wissen indessen, daß sie herannaht, denn die Völker

der Erde reifen in ihren Sünden heran, und jedes der Zehn Gebote wird heutzutage übertreten. Die Menschen bieten Gott trotzig die Stirn, und Unehrlichkeit und Unmoral, Sabbatentheiligung und sogar Blutvergießen nehmen zu.

Wir wissen auch, daß der Herr zu Beginn dieser letzten Evangeliumszeit gesagt hat:

„Horche, o du Volk meiner Kirche, sagt die Stimme dessen, der in der Höhe wohnt und dessen Augen auf allen Menschen ruhen; ja, wahrlich, ich sage: Horchet, ihr Völker in der Ferne, und ihr, die ihr auf den Inseln des Meeres seid, merkt alle auf! . . .

Macht euch bereit, macht euch bereit auf das, was kommen wird, denn der Herr ist nahe!

Der Zorn des Herrn ist entbrannt, und sein Schwert ist gezückt im Himmel und wird auf die Bewohner der Erde fallen.

Und des Herrn Arm wird offenbar werden, und der Tag kommt, wann die, die weder der Stimme des Herrn noch der seiner Diener gehorchen, noch auf die Worte der Propheten und Apostel achten, aus dem Volke ausgestoßen werden sollen.

Denn sie sind von meinen Verordnungen abgewichen und haben meinen ewigen Bund gebrochen.

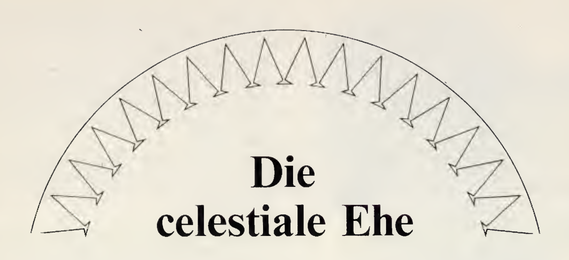
Sie suchen nicht den Herrn, um seine Gerechtigkeit aufzurichten, sondern jedermann geht seinen eignen Weg nach dem Bilde seines eignen Gottes, dessen Bild dem der Welt gleicht und dessen Wesen das eines Götzen ist, der alt wird und vergehen muß in Babylon, der großen, die fallen wird" (LuB 1:1, 12-16).

Die Zeit ist vorgerückt. Wollen wir bestehen bleiben, wenn Babylon untergeht, so müssen wir uns heute entscheiden. Wie Amulek gesagt hat:

„Dieses Leben ist die Zeit, wo der Mensch sich vorbereiten soll, vor Gott zu treten; ja, seht, dieses Leben ist die Zeit, in der er seine Arbeit verrichten soll" (Alma 34:32).

Entscheidet euch heute!

Diese Evangeliumszeit wird nicht wie die früheren Evangeliumszeiten enden, nämlich damit, daß die Menschen vom Glauben abfallen und das Evangelium verlorengeht, sondern sie wird ihren Abschluß in der Wiederkunft des Herrn Jesus Christus finden.



Die celestiale Ehe

(1. Teil)

Bruce R. McConkie
vom Rat der Zwölf

Ich möchte eingangs drei oder vier kurze Passagen aus den Offenbarungen zitieren, damit unsere Gedanken in dieselbe Richtung gehen, wir auf der gleichen Grundlage aufbauen können und dieselben ewigen Wahrheiten im Sinn haben. Ich bete darum, daß wir eines Sinnes sind und dieselbe innere Einstellung zu diesen erhabenen Grundsätzen der Lehre an den Tag legen. Weiter bete ich darum, daß wir fest entschlossen sind, alles zu tun, was wir in dieser irdischen Prüfungszeit vollbringen müssen, um im Reiche Gottvaters alle Herrlichkeit zu ererben.

Ich möchte meinen Ausführungen unter anderem ein Zitat aus dem 42. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' zugrunde legen. Diese Offenbarung wird auch als „Gesetz der Kirche" bezeichnet. Ich zitiere folgendes daraus: „Du sollst dein Weib von ganzem Herzen lieben und ihr anhangen und sonst niemandem" (LuB 42:22). Im Geiste dieser Worte werde ich nun aus dem Buch Ruth im Alten Testament ein Zitat anführen, das nicht im Hinblick auf die Ehe geäußert wurde, aber einen Grundsatz enthält, der sich durchaus darauf anwenden läßt.

Ruth hat gesagt:

„Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hin gehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.

Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das (und hier ändere ich den Sinn geringfügig), selbst wenn der Tod mich und dich scheiden wird" (Ruth 1:16, 17).

Und nun möchte ich eine Passage aus dem 49. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' wiedergeben; darin ist die Grundlehre der Kirche über die Ehe in unserer Evangeliumszeit niedergelegt:

„Weiter, wahrlich sage ich euch: Wer



Gottvater ist der Schöpfer aller Dinge . . . Sein Sohn, Jesus Christus, ist der Erlöser . . . Das Werk, das wir als Menschen vollbringen sollen, besteht darin, daß wir . . . das Gesetz Gottes annehmen und daran glauben sollen.

die Ehe verbietet, ist nicht von Gott berufen, denn Gott hat die Ehe für den Menschen eingesetzt.
Darum ist es gesetzmäßig, daß der Mann ein Weib habe, und die beiden sollen ein Fleisch sein, und all dies, damit die Erde den Zweck ihrer Erschaffung erfülle
und von der Zahl der Menschen bewohnt werde, entsprechend ihrer Erschaffung, ehe die Welt war" (LuB 49:15-17).

Wenn wir als Mitglieder der Kirche über die Ehe sprechen, sprechen wir von einer heiligen, celestialen Einrichtung. In der Ehe kann der Mensch in größtmöglichem Maße Liebe und Freude, Frieden, Glück und Frohsinn finden. Mit der Eheschließung wird eine Familie gegründet, die immer und ewig fortbestehen kann. Mann und Frau können durch alle Ewigkeit zusammenbleiben, und zwischen Mutter und Tochter, Vater und Sohn kann eine ewige Bindung bestehen, die nie zerrissen zu werden braucht. Diese Einrichtung ist wichtiger als die Kirche selbst, wichtiger als jede auf Erden oder im Himmel bestehende Organisation. Sie ist die Grundlage der Erhöhung und des ewigen Lebens, und wenn wir über das ewige Leben sprechen, meinen wir die Art des Lebens, das Gott, unser Vater im Himmel, führt.

In dieser letzten, herrlichen Evangeliumszeit ist uns die grundlegendste Wahrheit kundgetan worden, die die ganze Ewigkeit je hervorbringen konnte. Diese Wahrheit betrifft das Wesen Gottes. Es bedeutet ewiges Leben, Gottvater und seinen Sohn zu erkennen (Johannes 17:3). Wir müssen Stufe um Stufe und Schritt für Schritt bis zur Erhöhung fortschreiten, doch ist dies nur dann möglich, wenn wir das Wesen Gottes erkennen. Wenn wir somit vom ewigen Leben reden, meinen wir das Leben, das Gott, unser Vater, führt, und wir be-

trachten ihn als einen heiligen, erhöhten Mann, der edel und vollkommen gemacht worden ist, als eine Person mit einem „Körper von Fleisch und Bein, so fühlbar wie der des Menschen“ (LuB 130:22). Gott ist im buchstäblichen Sinne unser Vater, ja, der Vater des Geistes aller Menschen. Sie und ich wurden als Mitglieder seiner Familie geboren. Wir haben sein Antlitz geschaut und seine Stimme gehört; er erteilte uns persönlich und durch Diener Weisung. Im vorirdischen Dasein haben wir ihn gekannt. Mit der Geburt ist vor diese Zeit ein Vorhang gezogen worden, so daß wir uns nicht mehr an diese Vergangenheit erinnern können. Dennoch streben wir nach allem, was uns befähigt, ihm gleich zu werden.

Nachdem er uns als seine Geistkinder gezeugt hatte, gewährte er uns Entscheidungsfreiheit, das heißt die Fähigkeit, in allem selbst zu wählen, wie wir handeln wollen. Gleichzeitig erließ er für uns Gesetze und gestattete uns, diesen entweder zu gehorchen oder sie zu mißachten. Dadurch, daß wir diese Gesetze befolgen, können wir unsere Fähigkeiten, Neigungen und Eigenschaften der verschiedensten Art entfalten. Auch entwarf er für uns den Erlösungsplan. Er wurde „Evangeliumsplan Gottes“ genannt, wobei mit Gott unser Vater im Himmel gemeint ist. Dieses Evangelium besteht aus allen Gesetzen und Mächten, Rechten und Erkenntnissen, Gaben und Gnadenbezeigungen, die für uns notwendig sind, damit wir, seine Geistsöhne und -töchter, uns von dem damaligen Zustand als Geister, wo wir nur über eine beschränkte Intelligenz verfügten, zu dem hohen, erhöhten Stand unseres ewigen Vaters entwickeln und ihm gleich werden können.

Wie uns der Prophet Joseph Smith erklärt hat, erließ Gott selbst, als er mitten unter den Geistern stand und von Herrlichkeit umgeben war, Gesetze, wonach diese Geister so weit fortschreiten können, daß sie ihm schließlich gleich werden. Diese Gesetze sahen auch die Erschaffung der Erde vor und bestimmten, daß wir einen irdischen Körper erhalten sollten, so daß wir in einer Zeit der Bewährung geprüft und auf die Probe gestellt werden können. Auf diese Weise sollen wir Erfahrungen sammeln, die man auf anderem Wege nicht erwerben könnte. Es wurde uns gewährt, zwischen Recht und Unrecht zu wählen, Gutes oder Böses zu tun. Es wurde uns die Möglichkeit gegeben, uns im geistigen Bereich zu entwickeln und fortzuschreiten und dazu eine Ehe einzugehen, die ewigen Bestand haben kann. Diesen langen Weg begannen wir im vorirdischen Dasein. Nun sind wir hier auf Erden und legen nach allem, worin wir uns bisher bewährt haben, gleichsam das Schlußexamen ab. Dieses ist gleichzeitig die Aufnahmeprüfung für die Macht und die Herrschaft, die uns in Aussicht gestellt worden ist.

Mit dem Begriff „ewiges Leben“ bezeichnen wir die Art des Lebens, das Gott, unser Vater, führt. Ewiges Leben besteht aus zweierlei: dem ewigen Fortbestand der Familie und dem Ererben dessen, was die Schrift die Fülle des Vaters, das heißt das volle Maß seiner Herrlichkeit nennt (LuB 76:56); damit ist die Macht, die Herrschaft und die Erhöhung Gottes gemeint, die dem Menschen zuteil werden kann. Die begrenzten irdischen Bedingungen gestatten es uns nicht, die Allmacht Gottes zu erfassen. Wir können die Sterne am Himmel betrachten und all die Welten und Gestirne anschauen, die in ihrer jeweiligen Sphäre erschaffen wurden. Wir können alle Lebensformen auf unserem Planeten untersuchen, mit denen wir vertraut sind. Damit können wir freilich die herrliche, unbegrenzte Intelligenz,

wodurch dies alles gemacht wurde, nur erahnen. Dies alles und anderes mehr stellt die ganze Herrlichkeit Gottvaters in erregender Weise dar.

Wir streben nach dem ewigen Leben, das heißt, uns ist die Möglichkeit angeboten worden, als Kinder Gottes fortzuschreiten, bis wir wie unser ewiger Vater geworden sind. Dazu müssen wir jedoch auf der Grundlage des Sühnopfers unseres Herrn Jesus Christus aufbauen. Wir müssen die Gebote halten und die Saat der Rechtschaffenheit säen, denn nur so können wir Herrlichkeit und Ehre ernten. Wenn wir alle Forderungen des Evangeliums erfüllen, wird uns diese Art des Fortschritts gelingen. Das Evangelium, der Evangeliumsplan, wird jetzt als „Evangelium Jesu Christi" bezeichnet. Dadurch wird der geehrt, der das unbegrenzte und ewige Sühnopfer dargebracht und alle Vorkehrungen des Planes, den Gottvater entworfen hatte, in Kraft gesetzt hat.

Gottvater ist der Schöpfer aller Dinge. Wir preisen seinen heiligen Namen und singen ihm Loblieder, weil er uns und alles andere im Himmel erschaffen hat. Er ist der vollkommene Schöpfer, und sein Sohn, Jesus Christus, ist der Erlöser. Er ist gekommen, uns vom leiblichen und vom geistigen Tod freizukaufen, der durch Adams Fall in die Welt gekommen ist. Die Erlösung vom leiblichen Tod schenkt jedem von uns Unsterblichkeit: „Gleichwie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden" (1. Korinther 15:22). Jede lebende Seele wird bei der Auferstehung mit einem unsterblichen Körper hervorkommen und sodann nach ihren Werken gerichtet werden. Bei diesem Gericht wird jedem ein Platz in den Reichen zugewiesen, die Gott bereitet hat. Einige werden als unsterblich auferstehen und sodann zum ewigen Leben eingehen — zu der Art des Lebens, die Gott selbst führt.

Wir können den Namen des Herrn, Jehovas, — er ist der Herr Jesus Christus — nicht genug preisen, wenn wir ihm in angemessener Weise die Ehre für all das geben wollen, was er für uns vollbracht hat — für all die Möglichkeiten, die vor uns liegen. All dies steht uns nur deshalb offen, weil er unsere Sünden unter der Voraussetzung auf sich genommen hat, daß wir Buße tun. Gottvaters Werk bestand in der Schöpfung, das seines Sohnes Jesu Christi in der Erlösung. Das Werk, das wir als Menschen vollbringen sollen, besteht darin, daß wir, indem wir auf der von Gottvater und seinem Sohn Jesus Christus geschaffenen Grundlage aufbauen, das Unsrige beitragen sollen, was notwendig ist, damit wir die Ehre, Herrlichkeit und Würde ererben können, wovon ich gesprochen habe. Allgemein gesagt, bedeutet dies, daß wir das Gesetz Gottes annehmen und daran glauben sollen. Wir sollen an Christus glauben und sein Gesetz befolgen, rechtschaffen und rein sein. Unsere Sünden müssen durch die Taufe im Wasser von uns abgewaschen werden, und wir müssen durch die Macht des Heiligen Geistes ein neues Geschöpf werden. Auch müssen wir auf dem Pfad der Wahrheit und Rechtschaffenheit wandeln.

Was wir aber auch über all das sagen, ist indessen nur die Grundlage eines bestimmten Prinzips, auf das wir hinweisen wollen; nämlich das der ewigen Ehe.

Veon G. Smith

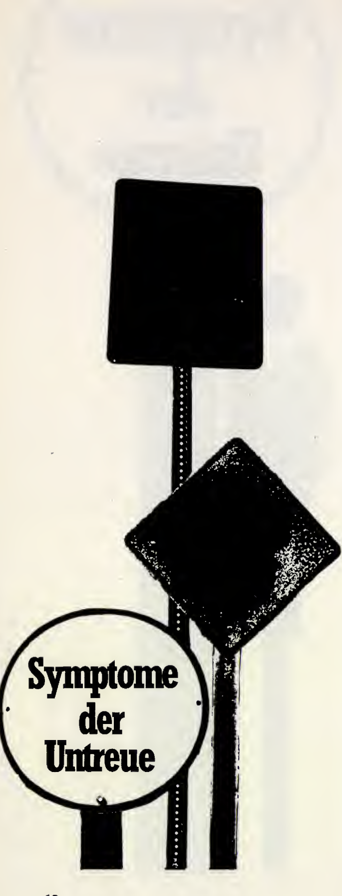
Symptome der Untreue

Präsident Harold B. Lee forderte auf der Generalkonferenz, die kurz vor seinem Tod stattfand, die Männer in der Kirche mit offenen Worten auf, sich von neuem fest zu entschließen, das Gesetz der Keuschheit zu befolgen. Er verwies auf eine Flut von Anträgen, worin um die Annullierung von Ehesiegelungen im Tempel ersucht wird, und er sagte frei heraus, das Motiv für diese Anträge sei in vielen Fällen die Sünde des Ehebruchs, die nach dem Mord schwerste Sünde (Ensign, Januar 1974, S. 101).

Was geschieht mit denen, die eine celestiale Ehe schließen, später aber das Bündnis der Siegelung durch Ehebruch brechen, eine Sünde, die soviel Herzeleid verursacht und oft zur Scheidung führt? Niemand würde unvermittelt Ehebruch begehen. Die Untreue ist ein schleichender Vorgang. Sie beginnt nicht mit dem Ehebruch, sondern mit den Gedanken und einer falschen inneren Einstellung. Jeder Schritt, der zum Ehebruch führt, ist nur klein und leicht ausgeführt, doch wenn jemand erst einmal damit begonnen hat, ist es schwer aufzuhören.

Professionelle Eheberater haben es gelernt, viele Warnzeichen zu deuten, die darauf schließen lassen, daß einer Ehe durch Untreue Gefahr droht. Jeder Ehemann und jede Ehefrau sollte diese Warnzeichen kennen und sie meiden.

Ein Mann — nennen wir ihn Richard — kam zur Beratung, weil er über seine eigenen Gefühle erschrocken war: er



neigte dazu, sich für andere Frauen zu interessieren. Er hatte im Tempel geheiratet — seine Frau hieß Marianne — und schien eine „gute" Ehe zu führen. Allmählich langweilte er sich jedoch. Die Ehe bot ihm nichts Aufregendes, und in der Beziehung zu seiner Frau fand er keine innere Befriedigung. Ihre Gespräche waren oberflächlich und inhaltlos, und Marianne schien gar kein Interesse mehr an ihm zu haben. Er war vor allem deshalb beunruhigt, weil er merkte, daß er im Büro mit anderen Frauen flirtete und eine von ihnen einmal sogar im Scherz küßte. Nun konnte er sich der Einsicht nicht mehr verschließen, daß seinen im Tempel abgelegten Gelübden unmittelbare Gefahr drohte.

Richard hatte drei irrige Ansichten, die sich heutzutage oft nachteilig auf eine Ehe auswirken. Die erste lautet: „Wenn ich im Tempel heirate, brauche ich mich um meine Ehe nicht zu sorgen; alles wird wie von selbst gehen." Dies ist jedoch ein Irrtum. Eine Ehe ist eine dynamische Wechselbeziehung zwischen zwei Menschen, die sich entwickeln und wandeln. Beide müssen ständig darauf achten, wie es um diese Wechselbeziehung bestellt ist, denn sonst verliert sie an innerem Gehalt, und die Partner verstehen sich nicht. Die Trauung im Tempel ist keine Garantie für eine celestiale Ehe, ja, es ist dadurch nicht einmal von vornherein gewährleistet, daß man in dieser Ehe glücklich wird.

Die zweite falsche Ansicht lautet: „Wenn meine Ehe nicht erfolgreich ist, muß ich eben einen neuen Anfang machen." Erfolg kann man jedoch nicht in einem Augenblick erreichen. Die Ehe ist schon von ihrem Begriff her ein Vorgang und kein endgültiger Zustand. Folglich wird sie in einigen Bereichen erfolgreicher als in anderen sein. Viele verlangen und erwarten, daß sie gleich in allen Be-

reichen ihrer Ehe Erfolge sehen, und wenn irgendein Aspekt noch nicht vollkommen ist, verzweifeln sie und denken: „Ich habe eben den falschen Partner geheiratet." Diese Einstellung führt vielfach dazu, daß man anfängt, sich für andere Männer oder Frauen zu interessieren.

Der dritte Irrtum ist folgender: „Daß ich meinen Partner liebe, schließt nicht die Möglichkeit aus, daß ich auch zu jemand anders eine Beziehung aufnehmen könnte." Jeder, der verheiratet ist, ist aber verpflichtet, treu zu seinem Partner zu stehen. Es ist nicht recht, für jemand anders die gleiche Zuneigung zu empfinden wie zum Ehepartner oder dieser Zuneigung gar Ausdruck zu verleihen.

Die Arbeit im Beruf, das gesellschaftliche Leben und die Aufgaben in der Kirche führen viele Kontakte zwischen Männern und Frauen herbei. Jedesmal besteht die Möglichkeit, daß daraus eine gefühlsmäßige Bindung erwächst. Mann und Frau müssen klar zu erkennen geben, daß sie ihrem Ehepartner verpflichtet sind, und müssen fest entschlossen sein, die eheliche Treue zu wahren.

Die Treue ist ebenso wie die Untreue ein Vorgang. Die Treue ist eine positive Eigenschaft, die daran gemessen wird, inwieweit Mann und Frau einander ergeben sind. Das Gegenteil, die Untreue, ist die Folge eines Mangels an Ehrenhaftigkeit und Ergebenheit. Jede Handlung, die eine ungehörige Beziehung fördert, höhlt die Treue aus.

Ein Ehepaar wird nur dann in jeder Beziehung eins sein, wenn beide Partner die gegenseitige Freundschaft, Liebe und Treue ständig vertiefen, indem sie einander ihre Gefühle bekunden, einander achten und zeigen, daß einer am anderen Anteil nimmt.

Ich nenne hier zwei Beispiele, wie die eheliche Treue durch Gedankenlosigkeit oder infolge von Enttäuschungen unterminiert werden kann:

1. Uwes und Martinas Ehe ist im Grunde in Ordnung. Martina fährt jeden Tag mit Rolf, einem guten Bekannten, zur Arbeit. Sie unterhalten sich gern, und vor allem Martina schätzt den Gedankenaustausch, weil ihr Mann Uwe sehr still ist und seine Gedanken und Gefühle seiner Familie kaum mitteilt. Nach einiger Zeit verlängerten Martina und Rolf die Heimfahrt durch Umwege und hielten schließlich gar an, um ihr Gespräch fortzusetzen. Es gab zwar keine körperlichen Beziehungen zwischen ihnen, aber als Uwe erfuhr, was vor sich ging, verdächtigte er Martina der Untreue. Es dauerte Monate, bis der entstandene Schaden behoben war. Dieser Kummer hätte vermieden werden können, wenn man eine dritte Person gefunden hätte, die Rolf und Martina zur Arbeit und auf dem Heimweg begleitet hätte, oder wenn man neue Vorkehrungen für den Weg zur Arbeit und zurück getroffen hätte.

Sobald in einer derartigen Situation ein beklommenes Gefühl aufkommt, soll man wachsam werden, auch wenn nichts weiter geschieht. Der Übergang von der Treue zur Untreue ist so fließend wie der zwischen Tageslicht und Dunkelheit, der eine längere Zeit der Dämmerung in Anspruch nimmt. Beide Ehen nahmen dadurch Schaden, daß Martina und Rolf immer größeres Vergnügen an ihrem Zusammensein fanden.

2. Nachdem Karin und Michael geheiratet hatten, verbrachte Michael weiterhin viele Stunden mit seinen Freunden, die noch Junggesellen waren, und spielte mit ihnen Tennis oder Fußball und unterhielt sich mit ihnen über Geschäftliches. Karin wollte an ihrem Mann nicht herumnörgeln und ihn auch nicht gängeln; deshalb verbarg sie ihre Ent-

täuschung darüber, daß sie immer allein zu Hause bleiben mußte, während Michael anfing, über seine Erfolge und seine Erfahrungen zwar mit seinen Freunden, nicht aber mit ihr zu sprechen.
Dies war das erste Alarmsignal: mangelnde Kommunikation. Schließlich wandte sich Karin ebenso wie ihr Mann anderen Menschen zu: an einen freundlichen Nachbarn, der Karin Interesse entgegenbrachte, worin sie Trost fand. Bald entwickelte sich eine enge Freundschaft.
Es fiel Karin und Michael nicht leicht, das Problem zu lösen. Sie mußten sich beide neu auf ihre Ziele besinnen, Buße tun und einander verzeihen. Sie hatten sich beide schuldig gemacht, weil sie sich außerhalb der Ehe Menschen gesucht hatten, die den überwiegenden Teil ihrer seelischen Bedürfnisse stillten. Zwar kann niemand von seinem Partner erwarten, daß er ihm auf seelischen Gebiet alles gibt, was er braucht, aber keine Ehe verträgt auf die Dauer eine Atmosphäre, die von einem Mangel an Gefühlen gekennzeichnet ist.
Die körperliche Untreue entzieht den Partnern gewöhnlich die Vertrauensgrundlage. Wenn der eine abwesend war, ohne dafür eine plausible Erklärung liefern zu können, wird der andere argwöhnisch. Es entsteht ein Gefühl der Unsicherheit, was dazu führen kann, daß jeder den anderen als uneingeschränktes Besitztum in Anspruch nimmt. Außerdem besteht die Gefahr, daß sich jeder über seine Rolle als Mann oder Frau unklar wird. Daß man ein Gelübde gebrochen hat, ruft heftige Schuldgefühle hervor, und es kommt zu einem seelischen Chaos, das den Betreffenden unfähig machen kann, seiner beruflichen Arbeit nachzugehen, sich um die Kinder zu kümmern und den normalen Pflichten nachzukommen.
Vor allem die Kinder leiden darunter, wenn der Vater oder die Mutter dem Ehepartner untreu ist. Jedes Kind hat ein feines Gespür dafür, wie seine Eltern zueinander stehen, und es ist fast unmöglich, die wahre Situation vor ihnen zu verheimlichen. Ein Kind, das älter als 10 Jahre ist, wird wahrscheinlich fühlen, daß etwas nicht in Ordnung ist, und entweder in Panik geraten, sich für das Dilemma verantwortlich fühlen oder in seelische Probleme geraten, weil es an positiven Gefühlen zu Hause fehlt. Selbst Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, spüren es, wenn es zwischen den Eltern an Liebe mangelt, und sie werden sich dadurch ihrer eigenen Rolle und ihrer Stellung in der Familie unsicher. Somit wirkt jede geringste Untreue auf das Kind zurück und beeinträchtigt seine Einstellung gegenüber sich selbst, seinen Eltern und der Liebe und der Ehe im allgemeinen. Die Untreue der Eltern kann sogar dazu führen, daß das Kind viele Jahre später als Ehepartner selbst versagt.
Mit der Untreue verhält es sich wie mit den meisten Krankheiten: Vorbeugen ist leichter als Heilen, und die beste Art der Vorbeugung ist die, daß man hart daran arbeitet, eine gute Ehe aufzubauen. Die Eheschließung im Tempel ist eine solide Grundlage dafür, erfolgt sie doch mit dem feierlichen Gelöbnis, daß die Ehe ewig bestehen soll. Wenn man den festen Vorsatz faßt, zu seinem Partner zu stehen und auch die Ehe im allgemeinen als göttliche Einrichtung zu achten, wird man sich der Notwendigkeit bewußt, dem Partner treu sein zu müssen — und nicht nur dem Partner, sondern auch dem Vater im Himmel.
Eine Ehe lebt vom wechselseitigen Vertrauen. Die Verpflichtung, ausschließlich dem Partner anzuhangen, schafft Sicherheit.
Ein weiterer Faktor, der zur Treue in der Ehe beiträgt, ist das offene Gespräch:



beide Teile müssen bereit sein, über jedes Thema zu sprechen, das den einen oder anderen Partner betrifft. Dadurch, daß man einander seine Gedanken mitteilt und über das, was man täglich erlebt, miteinander redet, schafft man ein Gefühl der Vertrautheit, wodurch man ganz von selbst dazu veranlaßt wird, sich loyal zu verhalten. Unzufriedenheit, Langeweile und Reizbarkeit sind dagegen Warnsignale, die man sofort beachten muß.

Anhand der nachstehenden fünf Fragen können Sie sich ein Bild davon machen, wie fest Ihre eheliche Treue ist. Wenn Sie eine dieser Fragen mit Nein beantworten müssen, so ist dies ein Zeichen dafür, daß Sie Ihre Ehe überdenken und mit Ihrem Partner darüber sprechen müssen, wie man dem Mangel abhelfen kann.

1. Können Sie mit Ihrem Partner über alles reden, was für einen von Ihnen oder für beide von Bedeutung ist?

2. Teilen Sie Ihrem Partner Ihre innersten Gefühle mit? Lassen Sie ihn wissen, wie Sie ihm gegenüber fühlen? Können Sie offen sagen: „Ich fühle mich einsam", oder fällt es Ihnen leicht, negative Gefühle auszudrücken, falls dies notwendig wird?

3. Fühlen Sie sich beide wohl dabei, daß Sie sich in einigen Punkten voneinander unterscheiden, und können Sie dieser Eigenart Rechnung tragen, ohne daß Konflikte daraus entstehen? Haben Sie Mittel und Wege gefunden, wie Sie über Interessenkonflikte oder unterschiedliche Wertvorstellungen sprechen können, ohne den anderen anzugreifen oder zu bedrohen?

4. Vertrauen Sie einander, und begegnen Sie sich mit der nötigen Achtung? Fragen Sie den anderen nach seiner Meinung, wenn eine Entscheidung ansteht? Glauben Sie, daß Ihr Partner Ihnen immer die Wahrheit sagt, auch wenn es unangenehm für ihn ist?

5. Können Sie Ihrem Partner Ihre Gedanken, Gefühle und Erfahrungen anvertrauen, ohne daß Sie befürchten müssen, er könnte Sie dadurch übervorteilen?

Auch mit Hilfe der nächsten fünf Fragen können Sie feststellen, wie gut Ihre Ehe funktioniert. Wenn Sie eine der Fragen mit Ja beantworten müssen, so sollten Sie mit Ihrem Partner darüber sprechen und, sofern Ihnen dies notwendig erscheint, den Bischof oder einen professionellen Eheberater aufsuchen.

1. Bereitet Ihnen Ihre Ehe Langeweile? Stört es Sie manchmal, wenn Ihr Partner in Ihrer Nähe ist?

2. Haben Sie häufig Meinungsverschiedenheiten über wichtige Aspekte Ihrer

Ehe und Ihrer Familie, oder sind Sie miteinander nicht zufrieden? Beklagen Sie sich bei anderen über Ihren Partner, oder kritisieren Sie ihn in der Gegenwart anderer?

3. Haben Sie oft negative Gefühle über Ihren Partner, oder haben Sie den Eindruck, daß er Sie nicht versteht, daß er Sie vernachlässigt oder daß Sie ihm nichts bedeuten?

4. Sind Sie häufig mit einem anderen Mann bzw. einer anderen Frau allein?

5. Haben Sie eine starke gefühlsmäßige Bindung zu einem Außenstehenden entwickelt?

Wenn Sie negative Gefühle gegenüber Ihrem Partner hegen und sich gleichzeitig von jemand anders angezogen fühlen, so ist dies ein ernstzunehmendes Zeichen dafür, daß Ihre Treue ausgehöhlt wird. Sie müssen sofort etwas unternehmen.

Um die Treue zu wahren, eignet sich als erster Schritt, daß Sie mit Ihrem Partner offen darüber sprechen, wie es gegenwärtig um Ihre Ehe bestellt ist. Die meisten Menschen fühlen sich nicht bedroht, wenn der andere offen und aufrichtig dem Wunsch Ausdruck gibt, die eheliche Beziehung zu verbessern. Beide Partner erhalten auf diese Weise die Möglichkeit, offen darüber zu reden, wie sie sich ihre Gedanken und Gefühle besser mitteilen können. Auf diese Weise können sie auch erörtern, daß es notwendig ist, mehr Zeit zusammen zu verbringen usw.

Wenn es Ihnen trotz dieser Bemühungen nicht gelingt, Ihrer Ehe eine neue Richtung zu geben, so vereinbaren Sie ein Gespräch mit Ihrem Bischof. Mit seiner Hilfe können Sie prüfen, was in Ihrer Ehe nicht in Ordnung ist und wie Sie das Problem lösen können.

Der Vater im Himmel erwartet von uns, daß wir in unserer Ehe im irdischen Dasein Fortschritt machen. Es wäre daher unvernünftig, die entsprechenden Bemühungen in der Hoffnung aufzuschieben, daß sich im Jenseits alles ganz von selbst regeln werde. Zu diesem Zeitpunkt werden wir bereits neue Pläne und Ziele haben; auch ist es äußerst fraglich, ob die Neigung, sich mit einer unbefriedigenden Ehe in diesem Leben einfach abzufinden, unserer geistigen Vorbereitung auf die künftige Welt förderlich ist. Der heutigen Generation ist geboten worden: „Du sollst nicht . . . ehebrechen oder töten, noch irgend etwas Ähnliches tun" (LuB 59:6). Treue und Untreue sind zwei Vorgänge, die sich gegenseitig ausschließen. In dem Maße, wie Treue und Loyalität, Vertrauen und Gedankenaustausch zunehmen, schwindet der Raum, in dem sich Untreue entfalten könnte. Das Wichtigste am Vorgang der Treue ist, daß man sich fest auf den Partner, auf die Ehe im allgemeinen und auf das persönliche Verhältnis zum Ehepartner sowie auf die Ideale und Grundsätze des Evangeliums festlegt und sich vornimmt, eine dynamische Entwicklung in Gang zu setzen, die durch alle Ewigkeit anhält.

„Alles bedarf der Wachsamkeit, der Arbeit und der Pflege, und die Ehe ist keine Ausnahme. Man darf sie weder gleichgültig behandeln noch mißbrauchen, und ein gutes eheliches Verhältnis entsteht nicht von selbst. Sobald ein Aspekt vernachlässigt wird, wird die Ehe in diesem Bereich darunter leiden. Auf jedem Gebiet sind Aufmerksamkeit, Pflege und Anteilnahme notwendig, dies gilt vor allem für diese empfindsamste Beziehung, die zwischen Menschen in diesem Leben möglich ist" (Richard L. Evans).

Veon G. Smith ist Dozentin für Sozialarbeit an der Universität von Utah und leitet das dortige Büro für Ehe- und Familienberatung.

Neun Schachteln am Tag — gab es noch eine Rettung?

Jan Mussman

Ich wünschte, ich könnte den beiden Missionaren, die uns 1964 besuchten, sagen, daß wir tatsächlich an ihre Botschaft glaubten. Sie wollten jedoch, daß wir mit dem Rauchen aufhörten, und die Qual, eine einzige Stunde ohne Zigaretten zu sein, machte den Preis, den wir für die Erlösung bezahlen sollten, zu hoch. Mein Mann Bill verbrauchte jeden Tag sechs Schachteln Zigaretten, ich drei — eine unglaubliche Menge. Die Zigaretten hinderten uns daran, das Evangelium anzunehmen. Dies war damals, 1964. Inzwischen hat uns der Vater im Himmel Schritt für Schritt geholfen, uns zu ändern. 1975 wurden wir getauft.

Es blieb uns nichts anderes übrig, als den Kampf gegen das Rauchen aufzunehmen. Obwohl Bill doppelt soviel rauchte, war es doch ich, die nach einiger Zeit so heftige Brustschmerzen bekam, daß ich sie nicht einfach unbeachtet lassen konnte. Ich konsultierte einen Arzt, der vielen meiner Bekannten geholfen hatte, das Rauchen einzuschränken, und bat ihn, einen entsprechenden Plan für mich aufzustellen. Als mich die Arzthelferin in sein Sprechzimmer führte, studierte er gerade die Röntgenaufnahme von meinem Brustkorb.

„Mrs. Mussman", fragte er, ohne aufzublicken, „haben Sie zufällig Zigaretten bei sich?"

„Zwei Päckchen", antwortete ich schüchtern.

Als er aufblickte und mich anschaute, wurde der Klang seiner Stimme ernst. „Bitte werfen Sie sie in den Papierkorb dort. Als Ihr Arzt muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Ihre Lunge das Rauchen nicht mehr verträgt."

„Aber Herr Doktor", sagte ich bittend, „ich bin doch gekommen, damit Sie für mich einen Plan aufstellen, wie ich das Rauchen einschränken kann!"

„Keine Zigaretten mehr — das ist Ihr Plan!" Die tiefe Stimme sprach mit immer größerem Nachdruck. „Ich meine es ernst! Wenn Ihnen überhaupt etwas an Ihrem Mann und Ihren Kindern liegt,

werden Sie keine einzige Zigarette mehr anrühren!"
Als ich den Motor meines Autos zündete und nach Hause fuhr, traten mir Tränen in die Augen. Ich konnte nicht mit dem Rauchen aufhören, und ich wußte es. Ich hatte es schon zu oft versucht. Ich war dankbar, daß Bill gerade geschäftlich verreist war, denn ich brauchte Zeit zum Nachdenken. Als ich zu Hause ankam, setzte ich mich an den Küchentisch und grübelte über das Dilemma nach. Automatisch steckte ich mir eine Zigarette an. Als sollte ich einen Fingerzeig erhalten, klingelte das Telefon. Es war Bill. Er rief aus New York an.

„Jan", sagte er, „ich habe den Doktor angerufen, und ich habe erfahren ..." Er brach ab, als er mich den Zigarettenrauch ausatmen hörte. „Du rauchst ja!" rief er aus.

„Du rauchst ja! Du rauchst ja!" ahmte ich sarkastisch nach. „Du kommst dir wohl sehr schlau vor, Bill, oder? Dir hat auch kein Arzt gesagt, daß du das Rauchen aufgeben mußt!"

Es entstand eine lange Pause, dann sagte Bill: „Ich bin morgen zu Hause. Laß uns beide unsere Zigaretten ausmachen und uns gegenseitig versprechen, daß wir 24 Stunden lang nicht rauchen werden."

Ich versprach es und löste dieses Versprechen ein, obwohl ich bis heute noch nicht weiß, wie ich das geschafft habe. Ich kann mich aber immer noch erinnern, wie Bill am nächsten Tag die Tür aufmachte und mir die Arme entgegenstreckte. „Wir werden zusammen mit dem Rauchen aufhören", sagte er. „Wir wollen nie wieder rauchen!" Unsere Umarmung kam einer Feierlichkeit gleich, aber die augenblickliche Begeisterung war sogleich wieder vorüber.

Die nächsten Wochen waren nicht nur schwierig, sondern geradezu grauenhaft. Benommen und mit glasigen Augen gingen wir umher; die Hände zitterten unaufhörlich. Wir waren mißgestimmt und reizbar, und oft war ich nahe daran aufzugeben. Bill ertrug diesen tagelang anhaltenden Dämmerzustand indessen, ohne zu schwanken, und sein Vorbild machte mir jedesmal wieder Mut.

Es war ein überwältigendes Unternehmen, diese Gewohnheit zu überwinden, die eine solche Gewalt über uns hatte. Unseren Erfolg kann ich nur der Tatsache zuschreiben, daß bei Gott alles möglich ist (Markus 10:27). In Wahrheit dauerte es fast zwei Jahre, bis ich zu glauben wagte, daß wir wirklich frei davon waren — daß wir die Abhängigkeit vom Tabak überwunden hatten.

Dies war allein schon ein Wunder und hinreichender Lohn für unsere Anstrengungen, aber es sollten noch mehr Segnungen kommen. Während dieser beiden Jahre war unsere wechselseitige Liebe und Dankbarkeit und die Liebe und Dankbarkeit unserem Vater im Himmel gegenüber viel tiefer und schöner geworden als je zuvor. Wir waren körperlich und geistig stärker geworden und uns gegenseitig nähergekommen. Diese heilsame Einmütigkeit war eine der größten Segnungen für unsere Ehe, und wir waren außerordentlich dankbar dafür. Es gab aber noch mehr: Beim Aufgeben des Rauchens stellten wir fest, daß es notwendig war, auch auf Kaffee und Tee zu verzichten, denn diese Genußmittel schienen zu sehr mit unserer Gewohnheit verbunden. Dadurch, daß wir uns von Kaffee und Tee frei machten, fanden wir wiederum die Kraft, auch mit dem Alkohol fertigzuwerden. Noch wertvoller jedoch als die innere Befriedigung, die wir darin fanden, daß wir über unser Fleisch siegten, waren die Gaben, die wir durch unsere beiden kleinen Kinder erlangten, die inbrünstig für uns beteten. Ich glaube, daß Bill und Ann — so heißen unsere Kinder — wegen unserer Probleme und weil sie soviel für uns be-

teten, nie in Versuchung gerieten, zu rauchen, Alkohol zu trinken oder Drogen zu nehmen. Auch bin ich davon überzeugt, daß sie durch ihr Beten dem Vater im Himmel nahe blieben. Dadurch waren sie allerdings anders als die meisten ihrer Freunde, ja, sie unterschieden sich so sehr von ihnen, daß ich mich fragte, ob sie jemals Freunde und Kameraden würden finden können, die ihre Anschauung und ihre Lebensweise teilen würden.

Als die Kinder älter wurden, machte ich mir noch mehr Sorgen um ihr Wohl und betete oft um Hilfe. Anfang 1973 brachte ich schließlich drei Tage hauptsächlich damit zu, den Vater im Himmel um Führung anzuflehen. Ich betete darum, daß er mir einen Hinweis gäbe. Am dritten Tag klingelte es, und zwei Mormonenmissionare standen vor der Tür. Sie machten ein überraschtes Gesicht, als ich sie eifrig bat, einzutreten.

Dies war unsere zweite Chance, das Evangelium anzunehmen, und diesmal waren wir bereit. An einem herrlichen Tag im Mai 1975 wurden wir vier getauft.

Nach der Taufe mußten wir uns auch auf anderen Gebieten ändern. Alle Mitglieder der Kirche, die danach streben, dem Vater im Himmel näherzukommen, machen diese innere Wandlung durch. Jetzt, nach drei Jahren, lassen wir keine Gelegenheit aus zu sagen, wie sehr wir die Kirche lieben, wieviel uns unsere Berufung darin bedeutet und wie tief unsere gegenseitige Liebe in einer ewigen Familie ist.

Jan Mussman ist Mutter von zwei Kindern und fungiert in der Burlingame-Gemeinde im Pfahl Pacifica California als Lehrerin für „Kulturelle Entwicklung" in der Frauenhilfsvereinigung.

Ehe wir am Abendmahl teilnehmen, sollen wir Herz und Hände reinigen; wir sollen uns von allen feindseligen Gefühlen gegen unsere Mitmenschen befreien und mit ihnen ausgesöhnt sein. Unser Herz soll von dem Wunsch bewegt werden, den Willen Gottvaters zu erfüllen und alle seine Gebote zu halten. Wenn wir dieses tun, gereicht uns die Teilnahme am Abendmahl zum Segen, und wir erneuern auf diese Weise unsere geistige Kraft.

(George Albert Smith)

Regen zu seiner Zeit

David Carl Danielson

Mit jedem Jahr meines Lebens verbinde ich bestimmte Ereignisse. Das eine Jahr ist durch meine Eheschließung gekennzeichnet, das andere durch den Tod meines Vaters, wieder ein anderes dadurch, daß wir die Molkerei gebaut haben ... Das Jahr 1977 war für mich das Jahr eines Wunders.

Ich bin Farmer im Cache-Tal in Utah. Dort sind wir völlig vom Wetter abhängig, und 1977 herrschte eine große Dürre. Sie begann schon im Herbst 1976, als der übliche Schnee ausblieb. In unserem hochgelegenen Tal ist der Herbst nur selten trocken, und so nutzten wir ihn, um zu pflügen, schiefe Zäune zu reparieren, Felder zu planieren und sogar die Steine aus dem Ackerboden zu entfernen.

Ende Januar hatten wir noch immer keinen Schnee, selbst die Berge waren grau und kahl. Es war so kalt, daß der wenige Schnee, der einmal gefallen war, noch immer nicht fortgetaut war. Wir wußten, daß wir in Schwierigkeiten waren. In diesem Monat kamen die Pfahlpräsidenten der Region Logan mit Bruder M. A. Kjar, unserem Regionalrepräsentanten, zusammen. Es wurde ein besonderer Fasttag ausgerufen. Am Sonntag, dem 23. Januar, trafen sich die Mitglieder des Pfahles Hyrum Utah zum erstenmal in ihrem neuen Gebäude. Bruder Kjar legte das Konzept für das Fasten dar, und unser Pfahlpräsident, Bruder Garth Lee, kündigte an, daß das Fasten am 26. Januar um 18 Uhr beginnen werde; am 27. Januar wollten wir einen Gebetsgottesdienst abhalten.

Damit begann das Wunder. Wir fasteten bereitwillig. Über 50 Prozent der Mitglieder des Pfahles versammelten sich zu dem Gebetsgottesdienst — alte Menschen, Männer und Frauen mit ihren Kindern, Jugendliche, Studenten. Wir sangen. Bruder Garth Lee betete im Na-



men der Versammlung darum, daß der Herr uns zu gegebener Zeit die notwendige Feuchtigkeit senden möge. Es war ein erbauendes Erlebnis, und ich war überzeugt, daß der Herr unser Beten gehört hatte.

Die ersehnten Niederschläge fielen jedoch nicht in der Nacht darauf und auch nicht in den folgenden Wochen. Der Februar war warm, und der wenige Schnee, der noch lag, schmolz. Ich versuchte die gepflügte Erde zu bearbeiten, aber sie bestand aus harten Klumpen. Offenbar lautete die Antwort des Herrn: „Noch nicht", aber in unserer Ungeduld fiel es uns manchmal schwer, ihn zu hören.

Mitte Februar erklärte der Gouverneur Utah zum Katastrophengebiet. Das gesamte Wirtschaftsleben war in Mitleidenschaft gezogen. Viele Fremdenverkehrsorte hatten keine Gäste angenommen, während andere nur eine beschränkte Anzahl von Urlaubern aufnahmen. Die Reifenhändler stellten ihre Winterreifen aus, als fänden diese reißenden Absatz. Die Ortsverwaltungen forderten die Bürger auf, den Wasserverbrauch einzuschränken. Die Zweifler fingen an, sich über diejenigen zu mokieren, die Gott vertrauten. Einer von ihnen schrieb sogar an die örtliche Zeitung und fragte, ob wir nicht wüßten, daß nicht Gott, sondern die Natur das Wetter bestimmt.

Die Zweifler wußten jedoch nicht, daß die Mitglieder der Kirche weiterhin beteten und fasteten. Immer wieder schlug ich die Schriftstelle auf, worin der Herr seinem Volk verheißt: „Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln und meine Gebote halten und tun,
so will ich euch Regen geben zur rechten Zeit, und das Land soll sein Gewächs geben und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen" (3. Mose 26:3, 4).

Im März entfaltete sich unser Glaube von neuem. Es gab mehrere gute Schneefälle, wie es für diesen Monat normal war. Während der letzten Märzwoche hatten wir klares und warmes Wetter; die Erde trocknete schnell, und mit dem Pflug verwandelte man die ursprünglich harten Erdklumpen in gute, für die Aussaat geeignete Beete. Am 21. und 22. März säte ich auf 18 1/2 Hektar Gerste aus, und eine Woche später wurden wir mit der Getreidesaat auf der Wohlfahrtsfarm fertig.

Die Prüfung begann von neuem. Der April verging, und es fiel so gut wie kein Regen. Die Pfahlkonferenz fand statt, und Bruder Lee entließ uns mit den beruhigenden Worten: „Bepflanzen Sie Ihr Land, der Herr hat unser Beten erhört."

Der Porcupine-Stausee war jetzt kaum zur Hälfte gefüllt, und der Zustrom aus den Bergen hatte bereits aufgehört. Der Wasserspiegel war im März nur um 15 bis 20 cm gestiegen, und die Experten sagten einen vollständigen Verlust der auf unbewässertem Land gezogenen Feldfrüchte voraus. Der Ernteverlust auf den bewässerten Feldern wurde mit 50 Prozent veranschlagt. Örtliche für Angelegenheiten der Bewässerung zuständige Ausschüsse entwarfen Pläne für die Rationierung des Wassers im Sommer. Inzwischen fuhren wir fort, auf öffentlichen Versammlungen und im stillen zu beten.

Vom 5. Mai an zeigte uns der Herr, daß er unser Beten erhört hatte. Niemand von uns konnte daran zweifeln. Es war, als hätte der Herr gewartet, bis unser Glaube gründlich geprüft wäre, und ihn dann voll anerkannt. Tag für Tag fiel Regen auf unsere jungen Pflanzen. Dieser Mai wurde der niederschlagreichste Monat in der beurkundeten Geschichte unseres Tals, und wir brachten eine der besten Heuernten ein, die es in diesem Tal je gegeben hat.

Offiziell gilt dieses Jahr als Dürreperiode, und im statistischen Sinne war es dies auch. Der Regen kam jedoch in der gleichen Weise wie das Manna vorzeiten zu den Israeliten — jeden Tag gerade soviel, wie notwendig war, niemals mehr. Jedesmal, wenn eine Saat Luzernen reif wurde, fragten wir uns, ob die Feuchtigkeit auch für eine weitere Ernte ausreichen würde. Jede Ernte entsprach den Durchschnittswerten oder übertraf sie sogar.

Als die Erntezeit zu Ende ging, waren unsere Scheunen bis zum Bersten gefüllt. Die Pfahl-Wohlfahrtsfarm hatte das beste Jahr in ihrer Geschichte erlebt, und das gleiche traf auch auf meine Farm zu. Die Scheunen und Kornspeicher waren voll, und mein Herz war von Dankbarkeit erfüllt.

Auf Weisung unseres Pfahlpräsidenten versammelten sich die Mitglieder des Pfahles am 22. September erneut, diesmal, um dem Herrn für seine Barmherzigkeit zu danken. Auch jetzt fanden sich ungefähr 50 Prozent der Mitglieder ein, um an dem Dankgebet teilzunehmen. Ich verließ die Versammlung mit einem friedlichen Gefühl. Mein Glaube und mein Zeugnis waren durch diese Prüfung gestärkt worden; nie wieder würde ich an Wundern zweifeln. Nun war mir völlig klar, was die bekannte Schriftstelle bedeutet: „Und in nichts beleidigt der Mensch Gott, und gegen niemand ist des Herrn Zorn entflammt als gegen solche, die nicht in allen Dingen seine Hand anerkennen und die seinen Geboten nicht gehorchen" (LuB 59:21).

Während ich nach Hause fuhr, merkte ich plötzlich, daß Regentropfen auf die Windschutzscheibe fielen.

Der Freund
2/1979



Ein denkwürdiger Morgen

Margery S. Cannon und Lurene G. Wilkinson

Fest entschlossen ging der junge Joseph Smith in das Gehölz unweit seines Hauses. Unter den Bäumen war die Luft in diesen ersten Frühlingstagen noch etwas kühler, aber Joseph schien es nicht zu merken. Nach langer Zeit der inneren Unruhe hatte er eine Entscheidung gefällt. Er wußte, was er tun mußte. Im 1. Kapitel des Jakobus-Briefes in der Bibel hatte er es gelesen: „Wenn ... jemandem unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott ..., so wird ihm gegeben werden" (Jakobus 1:5). So wollte Joseph Smith beten und Gott fragen, welcher Kirche er sich anschließen solle.

Der Gedanke trieb ihn vorwärts, und er war darauf bedacht, an den besonderen Ort zu gelangen, den er zu diesem Zweck im Geiste ausgewählt hatte.

Als er die Stelle erreicht hatte, blieb er stehen, um zu horchen und sich umzuschauen. Er wollte allein sein, wenn er mit dem Vater im Himmel sprach. Das Licht der aufgehenden Sonne fiel auf die Baumwipfel und drang durch das Blattwerk, so daß helle Flecken auf dem mit Blättern übersäten Waldboden leuchteten. Noch vor wenigen Minuten hatte sich der Frühling im Gesang der Vögel überall angekündigt, doch an dieser Stelle im Wald war plötzlich alles still und schwieg, ja, nicht einmal die Vögel waren mehr zu hören. Dies war der Frühlingstag im Jahre 1820, als der vierzehnjährige Joseph Smith im Wald niederkniete, um zu beten.

Kaum hatte er einige Worte gesprochen, da umschloß ihn eine dichte, bedrückende Finsternis. Ihm stockte der Atem. Die Furcht übermannte ihn, während er verzweifelt kämpfte, um weiter beten zu können. In der Finsternis schien eine böse Macht zu sein, die ihn mit solcher Kraft packte und band, daß er unfähig war zu sprechen. Joseph Smith neigte den Kopf bis zur Erde und schlang die Arme fest um seinen zit-



ternden Körper. Es schien ihm, daß er zur Vernichtung verurteilt war.
Dennoch strengte er alle Kräfte an, um das Böse abzuschütteln, das ihn bedrohte, und versuchte, erneut zu beten. Er flehte den Vater im Himmel um Hilfe an.
Plötzlich wurde es wieder heller, und ebenso plötzlich war die böse Macht verschwunden. Als Joseph aufsah, sah er ein wunderbar strahlendes Licht, strahlender als die Sonne. Seine Augen blinzelten in der Helligkeit, und er legte schützend eine Hand über die Augen. Er sah eine Lichtsäule über sich, die sich allmählich vom Himmel herabsenkte und alles in Gold tauchte, was sie berührte. Zuerst dachte Joseph, das Licht würde sicher die Zweige der Bäume verbrennen, aber dies geschah nicht. Als das Licht schließlich auf ihm ruhte, erfüllte es ihn mit solcher Wärme und rief in ihm ein Gefühl unaussprechlicher Freude hervor.
Joseph sah auf und erblickte zwei Wesen, die über ihm in der Lichtsäule standen. Er wußte, daß es Wesen aus dem Himmel sein mußten.
Eines von ihnen nannte ihn beim Namen und sagte, indem es auf das andere wies: „Dies ist mein geliebter Sohn, höre ihn!"
In tiefer Ehrfurcht erkannte Joseph, daß vor ihm tatsächlich der Vater im Himmel stand, mit seinem Sohn Jesus Christus an der Seite. Joseph war

davon so überwältigt, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Das strahlende Licht und die Erhabenheit der Erscheinung erfüllten ihn mit solch heiliger Scheu, daß er keine Worte fand.

Erstaunt bemerkte er auch, daß der Mensch nach dem Bilde des Vaters im Himmel erschaffen ist. Gott war nicht nur einfach eine Kraft wie die Elektrizität oder die magnetische Anziehung; vielmehr sprach der Herr mit ihm wie ein Mensch. Nun wußte Joseph, daß Gott an seinen Kindern auf Erden Anteil nimmt, denn er war in all seiner Herrlichkeit gekommen, um sein Gebet um Hilfe zu erhören.

In Gedanken legte sich Joseph die Frage zurecht, die er stellen wollte: „Welche von all den Gemeinschaften hat recht, und welcher soll ich mich anschließen?"

Joseph platzte mit seiner Frage heraus. Es war Jesus Christus, der darauf antwortete. Er sagte dem Knaben, er solle sich keiner Kirche anschließen, denn sie seien alle im Unrecht. Er sagte ihm auch vieles andere. Wie lange Joseph mit dem Erlöser redete, wußte er später nicht mehr, denn er merkte überhaupt nicht, wie die Zeit verging. Als die Lichtsäule aber anfing, sich zurückzuziehen, waren die Wesen vom Himmel verschwunden.

Nun erst wurde sich Joseph bewußt, daß er auf dem Rücken lag und zum Himmel schaute. Er fühlte überhaupt keine Kraft mehr in sich, und so lag er einige Augenblicke da und genoß den Frieden und die Freude in der Hoffnung, daß ihn diese nie mehr verlassen würden. Er schaute in das Gewirr von Zweigen über seinem Kopf und in die Blätter, die in der Sonne hell leuchteten. Noch immer war er erregt von dem atemberaubenden Erlebnis. Er war sich nicht sicher, ob er alles verstand, was ihm an diesem Morgen widerfahren war, aber er wußte, daß er dieses Geschehen für immer in seinem Herzen bewahren und daß er nie wieder derselbe Mensch sein würde wie vor diesem Erlebnis.

Schließlich stand er auf und schickte sich an, über das Feld zu gehen. Das Erlebnis im Wald hatte ihn so überwältigt, daß er sich körperlich noch immer schwach fühlte. Seine hochfliegenden Gedanken schienen jedoch bis zu dem Schwarm Wandertauben aufzusteigen, die plötzlich den Himmel über ihm durchzogen. Es müssen Tausende von Vögeln gewesen sein, die dort oben gleichsam einer mit Flügeln schlagenden Wolke über den Himmel flogen. Es war ihr Frühlingszug; sie kehrten zurück und suchten nach Eicheln, Bucheckern und frischen grünen Knospen. Es waren die ersten Frühlingstage, die Josephs Mutter die „sechs kargen Wochen" nannte, wo die Geschöpfe Hunger leiden. Sogar Josephs eigene Familie hatte draußen nach grünem Gemüse für die eigenen Mahlzeiten gesucht. Alles Trockengemüse und die getrockneten Äpfel waren aufgezehrt, und bisher war nur wenig Gemüse gewachsen. Die hungrigen Tauben flogen über Joseph hinweg und ließen sich hinter ihm in den Baumwipfeln nieder. Ein

(Fortsetzung auf Seite 8)

Es ist wirklich geschehen!

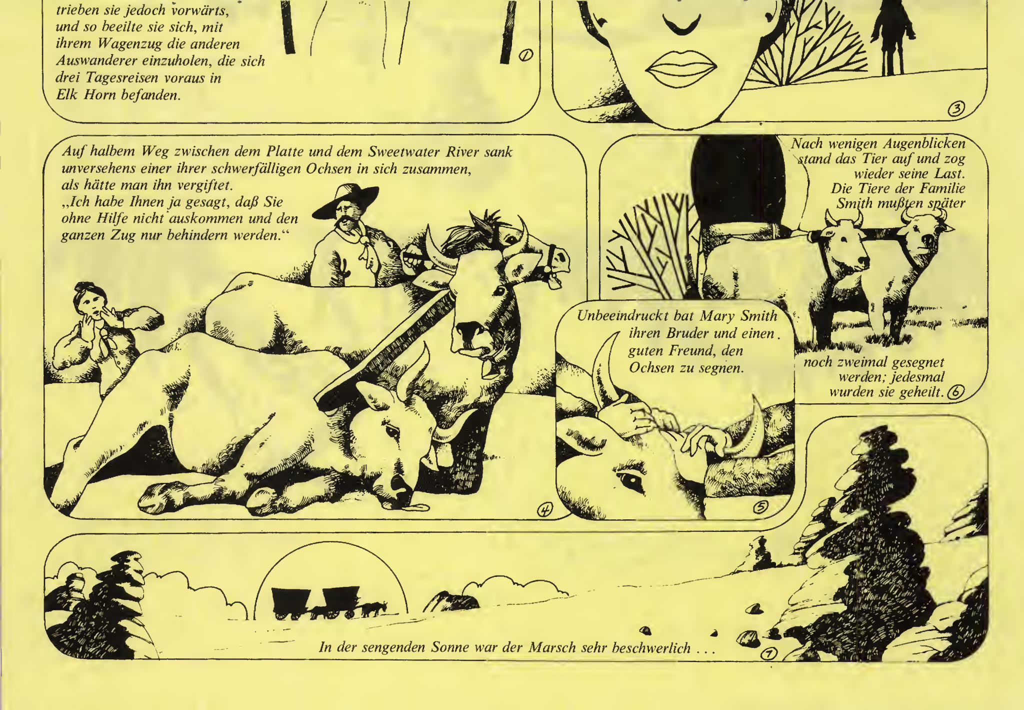
Illustrationen von Don Seegmiller

Nach zwei schweren Jahren in Winter-Quarters, Nebraska, wollte Mary Fielding Smith mit ihrer Familie unbedingt den vielen Mitgliedern der Kirche nach Westen folgen. Zu ihrem Haushalt gehörten außer den Kindern ihres Mannes Hyrum, der den Märtyrertod erlitten hatte, noch mehrere andere, für die sie sich verantwortlich fühlte. Bis zum Frühjahr 1848 gelang es ihr, sieben verfallene Wagen zu erwerben. Sie wurden von Kälbern und jungen Stieren gezogen, die zusammen mit einigen Ochsen angeschirrt wurden — Gespanne, die überhaupt nicht zueinander paßten. Mary Fielding Smith' Glaube und Entschlossenheit

In Elk Horn sagte der Führer der Gruppe: „Sie werden die Abteilung während der ganzen Reise behindern, und schließlich werde ich Sie mitschleppen oder zurücklassen müssen!"



Da dieser Mann Mary Fielding Smith' Glauben nicht kannte, war er überrascht und verärgert, als diese antwortete: „Ich werde noch vor Ihnen im Tal eintreffen und Sie auch nicht um Ihre Hilfe bitten."



trieben sie jedoch vorwärts,
und so beeilte sie sich, mit
ihrem Wagenzug die anderen
Auswanderer einzuholen, die sich
drei Tagesreisen voraus in
Elk Horn befanden.
Auf halbem Weg zwischen dem Platte und dem Sweetwater River sank
unversehens einer ihrer schwerfälligen Ochsen in sich zusammen,
als hätte man ihn vergiftet.
„Ich habe Ihnen ja gesagt, daß Sie
ohne Hilfe nicht auskommen und den
ganzen Zug nur behindern werden.“
Unbeeindruckt bat Mary Smith
ihren Bruder und einen
guten Freund, den
Ochsen zu segnen.
Nach wenigen Augenblicken
stand das Tier auf und zog
wieder seine Last.
Die Tiere der Familie
Smith mußten später
noch zweimal gesegnet
werden; jedesmal
wurden sie geheilt.
In der sengenden Sonne war der Marsch sehr beschwerlich ...

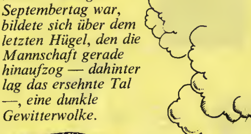
Doch schließlich arbeitete sich die Abteilung den East Mountain hinauf. „Schau mal, Mutter, da ist es!“

An jenem Abend lagerte der Zug am Fuß des Little Mountain.

Als am nächsten Morgen der Befehl zum Aufbruch erging, erlebten die Smith' einen weiteren Fehlschlag. Die meisten ihrer Zugtiere hatten sich selbständig gemacht. Der Führer, der unter allen Umständen verhindern wollte, daß Mary Smith mit ihrer Ankündigung recht haben würde, befahl der Gruppe, trotzdem aufzubrechen.



Obwohl es ein schöner sonniger Septembertag war, bildete sich über dem letzten Hügel, den die Mannschaft gerade hinaufzog — dahinter lag das ersehnte Tal —, eine dunkle Gewitterwolke.





Hinweis: Schwester Smith' zehnjähriger Sohn, Joseph Fielding, der wie jeder erwachsene Mann selbständig ein Gespann ins Tal lenkte, wurde später der sechste Präsident der Kirche.

Erkennst du die Fußspuren?



Kannst du zu jedem Tierbild die passenden Fußspuren finden? Schreibe in das Kästchen neben jedes Tier die richtige Nummer.

Ein denkwürdiger Morgen (Fortsetzung von Seite 3)

tiefes Verlangen, einem Hunger ähnlich, hatte auch ihn früh am Morgen in den Wald geführt. Sein Hunger hatte jedoch der Wahrheit gegolten.

Niemals hätte er sich träumen lassen, daß sein Beten in dieser Weise erhört würde.

In jener strahlenden Lichtsäule hatten der Vater im Himmel und Jesus Christus vor ihm gestanden, und er hatte mit ihnen geredet.

Er konnte kaum glauben, daß er, ein vierzehnjähriger Bauernjunge, dies erlebt hatte! Er schloß die Augen und holte tief Atem, um sich noch einmal ganz seiner Verwunderung hinzugeben. Ein Gefühl der Liebe und des Friedens quoll in ihm hervor, als er sich noch einmal die beiden Wesen vom Himmel vorstellte, die er an jenem Morgen gesehen hatte. Er staunte darüber, daß sich die Liebe, die er für den Vater im Himmel und für Jesus Christus empfand und die sie ihm entgegenbrachten, nicht einmal mit der tiefen Liebe vergleichen ließ, die er für seine Eltern hegte. Dieses Gefühl durchwogte ihn, bis er meinte, es würde ihn zum Bersten bringen.

Als Joseph das Haus erreichte, trat er ein und lehnte sich gegen den großen, offenen Kamin.

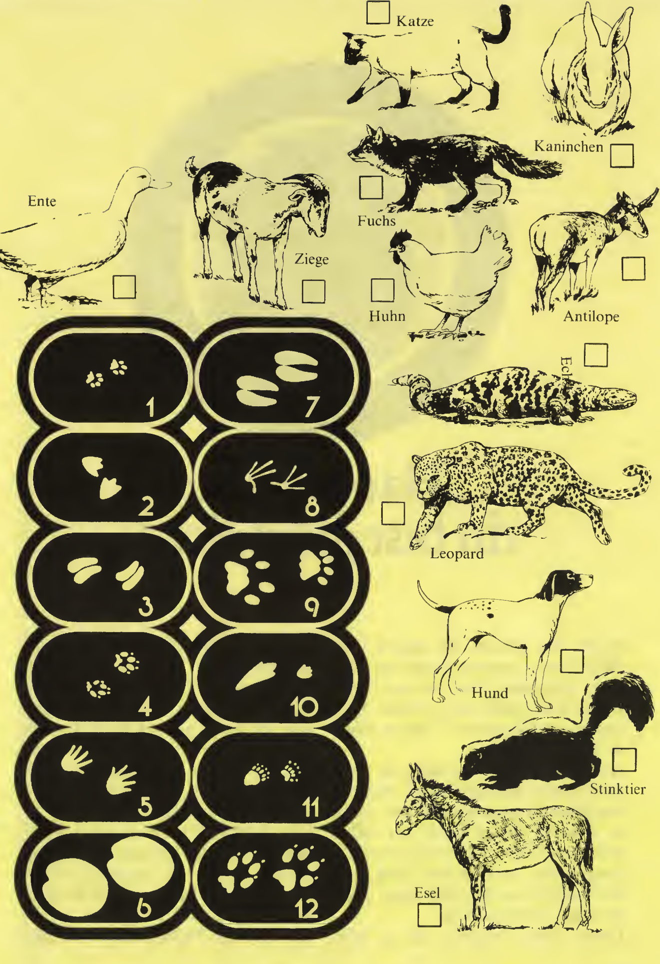
„Na, mein Junge, was ist denn los mit dir?" fragte seine Mutter, indem sie ihn beim Arm nahm und ihn zu sich drehte. „Bist du krank?"

„Es geht mir schon wieder gut, Mutter . . .", antwortete er zögernd. Wie sollte er es anfangen, jemandem von einem solchen Erlebnis zu berichten, selbst wenn es die eigene Mutter war? Ließen sich die Herrlichkeit des Vaters im Himmel und des Erlösers, die Wahrheiten, die ihm kundgetan worden waren, und die Liebe und Freude, von denen sein Herz überströmte, auch nur im geringsten mit Worten beschreiben?

Und so sagte er einfach: „Mir ist gesagt worden, daß von den Religionen, die es heute gibt, keine die Wahrheit hat."

Antworten

1. Katze
2. Ente
3. Ziege
4. Fuchs
5. Echse
6. Esel
7. Antilope
8. Huhn
9. Leopard
10. Kaninchen
11. Stinktier
12. Hund


Katze
Kaninchen
Ente
Ziege
Fuchs
Huhn
Antilope
Leopard
Hund
Stinktier
Esel
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12



„Hauptsache, du bist glücklich”

Kim Lodder

Außer mir gingen alle Jungen und Mädchen in unserer Straße zur Primarvereinigung. Vati war ein Mormone, aber nicht aktiv, Mutti hingegen war sehr aktiv — aber in einer anderen Kirche.

Als ich ungefähr fünf Jahre alt war, kam in mir das Gefühl auf, daß ich von allem ausgeschlossen war. Meine Freunde baten mich, ich sollte doch mit ihnen zur Primarvereinigung gehen, und ich bat Mutti immer wieder um die Erlaubnis, aber sie sagte jedesmal nein.

Eines Tages erlaubte sie es mir schließlich, nachdem ich sie lange bedrängt hatte. Von nun an ging ich jede Woche zur Primarvereinigung. Wenn ich wieder nach Hause kam, war ich noch ganz aufgeregt nach allem, was wir getan und gelernt hatten. Ich merkte, daß Mutti gern zuhörte, wenn ich ihr von der Primarvereinigung erzählte.

Eine meiner Freundinnen, Laura, und ihre Mutter freundeten sich mit meiner Mutter an. Jedesmal, wenn die beiden Mütter zusammenkamen, fingen sie früher oder später an, über die Mormonen zu reden.



Mutti hatte Interesse, aber sie wollte nicht aus ihrer Kirche austreten, denn sie wußte, daß sie damit meine Großmutter kränken würde.

Eines Tages sagte sie, nachdem sie wieder mit Lauras Mutter zusammen gewesen war: „Ich rede nicht mehr mit ihr. Jedesmal, wenn wir zusammen sind, kommen wir auf ihre Kirche zu sprechen. Ich habe jetzt genug davon!"

Ich merkte aber, daß sie nach wenigen Tagen unruhig wurde und schließlich doch wieder zu Laura ging, um mit deren Mutter zu plaudern. Später sagte sie, daß sie einfach nicht fortbleiben konnte. An diesem Tag erlaubte sie den Missionaren auch, uns zu besuchen.

Nach dem Gespräch fing Mutti an, die Bücher zu lesen, die die Missionare bei uns gelassen hatten, und zu beten, denn sie wollte wissen, was sie tun sollte. Nach kurzer Zeit entschloß sie sich, sich taufen zu lassen. Sie machte sich nur Sorgen, weil sie nicht wußte, wie sie dies meiner Großmutter beibringen sollte. Schließlich brachte Mutti jedoch den Mut auf, Oma anzurufen und ihr zu sagen, sie wolle sich durch die Taufe der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage anschließen.

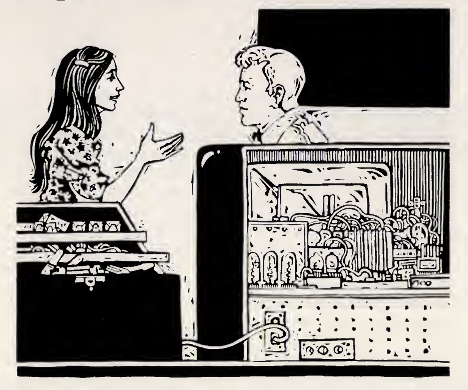
Am anderen Ende der Leitung wur-

de es still — ein leeres, eisiges Schweigen. Schließlich sagte meine Großmutter: „Du hast mich sehr verletzt und enttäuscht.“ Dann hängte sie auf.
Es dauerte lange, bis Oma wieder mit uns telefonierte oder unsere Briefe beantwortete. Deshalb könnt ihr euch gut vorstellen, wie glücklich meine Mutter war, als Oma eines Tages anrief und sagte: „Ich habe über deine Taufe nachgedacht und bin zu dem Schluß gekommen, daß du ruhig Mormonin sein sollst, meine Liebe. Hauptsache, du bist glücklich dabei.“ Und Mutti war wirklich glücklich.
Sobald ich alt genug war, wurde ich getauft, ebenso meine Brüder. Aber es machte uns immer noch traurig, daß Vati nicht aktiv wurde. Mein jüngerer Bruder, Peter, war darüber am unglücklichsten, und eines Tages fragte er Vati: „Warum gehst du denn nicht mit Mutti in den Tempel, damit ihr gesiegelt werden könnt?“ Vati dachte darüber nach, und auch er muß sich gefragt haben, warum er es nicht tat, denn nach einiger Zeit geschah dies tatsächlich!



Die Reparatur

Ronald Kirby



Ich kam zu spät zur Arbeit, und als ich in der Werkstatt eintraf, stellte ich fest, daß schon alle Techniker unterwegs waren, Fernsehgeräte zu reparieren. Nach 15 Minuten rief jemand an, der unweit der Werkstätte in derselben Straße wohnte. Es war leicht für mich, die Wohnung zu finden, und bald hatte ich das Haus erreicht, dessen Nummer man am Telephon genannt hatte. Ein etwa 18 Jahre altes Mädchen namens Christine öffnete. Sie zeigte mir den Fernsehapparat, und als wir miteinander redeten, bot sie mir etwas zu trinken an. Ich bat um Tee, aber sie sagte, sie trinke keinen Tee. Ich fragte sie nach dem Grund, worauf sie mir die Goldenen Fragen stellte. Als ich fortging, hatte ich Joseph Smith' Geschichte gehört und wußte immerhin so viel über die Kirche, daß meine Neugier geweckt war. Die junge Dame legte mir Zeugnis davon ab, daß dies die wahre Kirche sei. Niemals hatte jemand so starken Eindruck auf mich gemacht noch sich die Zeit genommen, mir aufrichtiges Interesse entgegenzubringen. Das Mädchen lud mich ein, am Sonntag mit ihr eine Versammlung ihrer Kirche zu besuchen. Erstaunt stellte ich fest, daß wir sechs Stunden miteinander geredet hatten, während die Reparatur des Fernsehgerätes nur wenige Minuten in Anspruch genommen hatte. Noch wichtiger war jedoch, daß nun die ,,Reparatur" meines Lebens begonnen hatte.

Der Sonntag war ein besonderer Tag für mich. Es war Fast- und Zeugnisversammlung, und die menschliche Wärme, mit der mich die Mitglieder begrüßten, beeindruckte mich. Christine machte mich mit den Vollzeitmissionaren bekannt. Zwei Wochen später wurde ich getauft — dank des Einsatzes eines netten Mädchens in meiner Heimatstadt in Bolton, England, das den Mut gehabt hatte, mir die Goldenen Fragen zu stellen und mir Zeugnis zu geben.

Präsident McKays Tierliebe

Ferren L. Christensen

Wenn die Sonne hinter der Insel Catalina vor Kalifornien versinkt, ist der Himmel in leuchtendes Karmesinrot getaucht. Bisher ist kein Maler diesem herrlichen Motiv gerecht geworden. Im Winter erzittert der Strand unter den donnernden Schlägen der heftig anrollenden Wogen, und die weißen Schaumkronen tanzen und zerstäuben in wildem Taumel.

Wenn das Wetter jedoch mild ist, paßt der Ozean seine Farbe dem Himmel an und zeigt eindrucksvolle Schattierungen zwischen Violett, Türkis und Smaragdgrün. Seltsame Vögel hängen scheinbar bewegungslos in der Luft, indem sie im Gegenwind das Gleichgewicht halten. Pelikane stürzen sich in die schäumende Brandung auf der Suche nach Nahrung. Graue Wale vollführen mit dem Schwanz ruckartige Bewegungen oder stoßen Wasserfontänen aus. Tümmler spielen, Kindern gleich, fangen, und Robben bellen im Wind.

Dem Auge des Betrachters bietet sich ein munteres, lebhaftes Treiben dar. Und kein Tag scheint dem anderen zu gleichen.

Jedesmal, wenn Präsident David O. McKay und seine Frau nach Südkalifornien kamen und Zeit zu einem kurzen Erholungsaufenthalt hatten, suchten sie diesen Strand auf, den sie so sehr schätzten. Oft saßen sie dort stundenlang Hand in Hand, gebannt von dem ständig wechselnden Panorama.

Einmal trug sich folgendes zu; ich schildere diese Begebenheit, so gut ich mich erinnern kann: Während ich mit Präsident McKay und seiner Frau plauderte, beobachteten wir einen riesigen Seelöwen, der sich durch die hohe Brandung zum Strand durchkämpfte. Wir konnten sehen, wie sich seine Flanken hoben und senkten, während er nach Atem rang. Schließlich fiel er erschöpft auf den Strand.

Präsident McKay interessierte sich sogleich für das Geschehen und erklärte mir, daß diese große Robbe einen heftigen Kampf ausgefochten hatte, um seine Lebensgefährtin und seine Herde vor einer plündernden Bande von Raubrobben zu schützen. Nachdem es ihm gelungen war, die Angreifer abzuschütteln, suchte er in der kleinen Bucht Zuflucht, um seine Wunden zu pflegen und vielleicht in Ruhe zu sterben.

Verblüfft hörte ich Präsident McKay zu. Woher wußte er dies alles? Er schien sich so sicher zu sein, und seine Beschreibung war so genau.

Auf seinen Vorschlag stiegen wir auf den höchsten Punkt des Hügels, um besser Ausschau halten zu können. Von hier aus konnte man weit in den Ozean hinausblicken. Präsident McKay schien mit seiner Vermutung, daß im Wasser ein heftiger Kampf stattgefunden hatte, recht zu haben, denn die Robbe blutete stark aus Wunden auf dem Rücken und an der Seite. Abgesehen davon, daß das Tier mühsam atmete, regte es sich überhaupt nicht; es blinzelte nicht einmal mit den Augen.

Als sich das Tier nicht weiter rührte, wurde ich ungeduldig und hob einen Stein auf, um nach ihm zu werfen. Dadurch wollte ich die Robbe dazu veranlassen, ins Wasser zurückzukehren

und fortzuschwimmen. Als ich im Begriff war zu werfen, spürte ich plötzlich Präsident McKays Hand auf meinem Arm, die mich zurückhielt. Er sagte nichts, doch fühlte ich in seiner Berührung eine nachdrückliche, wenn auch schweigende Ermahnung, daß ich Gottes Geschöpfe gütig behandeln solle.

Wir gingen zum Strand hinunter und leisteten dem glatthäutigen Tier Hilfe. Ich werde nie vergessen, wie freundlich Präsident McKay mit ihm sprach und es sanft streichelte. Es schien, als linderte er die Schmerzen des Seelöwen.

Er hatte keine Furcht vor dem Tier, und der Seelöwe schien zu wissen, daß Präsident McKay ein wahrer Freund war. Als die Blutungen aufhörten und er sich ausgeruht hatte, glitt er ins Wasser zurück, um sich wieder seiner Gefährtin anzuschließen.

Ich sann über Präsident McKays Mitleid nach, über seine Liebe zu allem Schönen und sein Feingefühl, das er den Lebewesen entgegenbrachte, und es kam mir folgende Schriftstelle in den Sinn: „Und ich, Gott, schuf große Walfische und alle lebenden, sich bewegenden Geschöpfe, und die Wasser brachten sie reichlich hervor, nach ihrer Art; dazu allerlei gefiedertes Gevögel nach seiner Art; und ich, Gott, sah, daß alle Dinge, die ich gemacht hatte, gut waren“ (Moses 2:21).

An jenem denkwürdigen Tag, wo Meer und Himmel mit den Farben von Edelsteinen geziert waren, erteilte mir ein Prophet Gottes eine wertvolle Lehre. Gott hat den Menschen zum Herrn über die ganze Erde gemacht (Moses 2:26), doch sollen wir diese Herrschaft liebevoll und gütig ausüben.



Ein junger Redner

Anya Bateman

„Atme tief ein, und atme langsam aus“, hatte ihm seine Mutter auf dem Weg zur Kirche gesagt. Ebendas tat er auch jetzt. Dann atmete er erneut ein und versuchte, die Luft in kurzen Atemstößen wieder herauszulassen.

„Warum habe ich nur solche Angst? Ich habe keine Angst. Das kann nicht sein. Ich muß mich beherrschen.“

Er hantierte an seinem Buch Mormon herum und zog dann den abgegriffenen Zettel hervor. Dann faltete er ihn sorgfältig auseinander, denn die Faltstellen sahen so aus, als würden sie bald durchreißen.

„Liebe Brüder und Schwestern, ich bin glücklich darüber, daß ich heute zu Ihnen sprechen darf.“ Dies war nicht gerade eine originelle Einleitung. Er faltete das Blatt wieder zusammen und steckte es in die Tasche. Dann zog er es heraus und legte es wieder vorn in sein Buch Mormon hinein.

Er griff nach seinem Taschentuch und wischte sich die Hände ab. Warum hörten sie nur nicht auf zu zittern? Er mußte einfach seinen Körper dazu bringen, daß er aufhörte zu zittern, denn sonst würde auch seine Stimme beben.

„Liebe Brüder und Schwestern, ich bin glücklich, daß ich heute hier sein kann. Ich bin froh, daß ich diese Ansprache halten darf. Als der Bischof, mein Vater, mich bat, heute zu sprechen, da habe ich ... “ Das hörte sich aber dumm an! Warum hatte er sich nur keine bessere Einleitung ausgedacht?

Es war schon drei Jahre her, seit er das letzte Mal zu einer Versammlung gesprochen hatte. Drei lange Jahre! Seitdem hatte er einer Ansprache immer irgendwie aus dem Wege gehen können. Die Erinnerung an seine letzte Ansprache war mit der Zeit verblaßt, und weil er lernen wollte, zu einer größeren Gruppe zu reden, hatte er den Auftrag angenommen. Und nun wurde die Erinnerung an die damalige Ansprache wieder unangenehm lebendig. Er entsann sich, wie er um Worte gerungen und gestottert hatte. Obwohl er den Inhalt seiner Ansprache von damals noch gut im Gedächtnis hatte, hatte er seinerzeit, als ihn all die Gesichter anschauten, die auswendig gelernte Rede einfach vergessen. Das, was er sagen wollte, hatte sich einfach verflüchtigt. „Aber damals hatte ich keine Notizen mit“, dachte er. „Das war mein Untergang. Ich hatte keine Notizen mitgenommen, weil ich einen besonders intelligenten Eindruck machen wollte. Außerdem benutzt Vati auch nie welche. Diesmal habe ich mir aber Notizen gemacht, und so kann auch nichts schiefgehen.“ Er fragte sich nur, warum er so ängstlich war, wenn er doch nichts zu befürchten hätte.

Die Bekanntmachungen waren vorüber, und Jacks Vater setzte sich ein paar Sitze von seinem Sohn entfernt nieder und

räusperte sich. Jack schaute seinen Vater von der Seite an, dessen Profil so sehr dem seinen glich. „Aber da hört die Ähnlichkeit auf", dachte Jack. „Vati ist ein mächtiger Redner." Wenn sein Vater auf einer Versammlung redete, schilderte er immer viele Erlebnisse und brachte anschauliche Geschichtem. „In meiner Rede kommt keine einzige Geschichte vor", dachte Jack. „Alle werden einschlafen. Das wäre aber sowieso besser."

Jacks Vater fühlte, daß sein Sohn ihn von der Seite anschaute, und nickte ihm lächelnd zu. Jack lächelte zurück und versuchte, den Kloß in seinem Hals hinunterzuschlucken. Wieder zog er seine Notizen hervor. „Wenn ich mehr von meinem Vater an mir hätte, würde ich mir nicht so viele Gedanken machen." Dann aber ballte er die Faust. „Ich brauche nicht genauso wie mein Vater zu sein. Ich brauche nicht so lebendig wie er zu reden und so aus mir herauszugehen. Ich kann aber einfach so gut sein, wie ich eben bin."

Er senkte den Kopf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es wäre unangenehm, wenn seine Brillengläser wegen der nassen Stirn beschlagen würden. Nun schoß Jack ein Gedanke durch den Kopf, bei dem es ihn schauderte. Krampfhaft drückte er die Zehen gegen die Schuhsohlen. „Was ist, wenn ich plötzlich zu weinen anfange oder mir sonst etwas Peinliches passiert? Aus reiner Angst weinen? Nein, das würde ich nicht. Ich weiß, daß ich das nicht tun würde. Liebe Brüder und Schwestern, ich bin sehr glücklich . . . " Es würde ja auch nur achteinhalb Minuten dauern. Achteinhalb Minuten lang konnte er sich sicher beherrschen. „Vielleicht wird mir während dieser Zeit ein- oder zweimal die Stimme brechen, aber ich glaube nicht, daß ich tatsächlich weinen würde, jedenfalls hoffe ich . . . "

Schwester Carlson leitete nun das Abendmahlslied, und Jack öffnete das Gesangbuch und blätterte es durch, um das Lied zu finden, denn er hatte die Seitenzahl nicht gehört. Als er schließlich im alphabetischen Verzeichnis hinten im Buch nachgesehen und die Nummer des Liedes festgestellt hatte, stimmte er in die letzte Strophe ein. Doch mit seiner Stimme war etwas nicht in Ordnung. Sie war nicht mehr klar und tief, sondern heiser und zaghaft. „Ich habe gar keine Stimme mehr. Wie soll ich eine Ansprache ohne Stimme halten?" Er räusperte sich, hustete und versuchte dann wieder zu singen. Erleichtert stellte er fest, daß seine Stimme wieder etwas klarer wurde.

„Es ist wichtig, daß wir das Wort der Weisheit befolgen, denn . . . " Die Worte seiner Ansprache zogen ihm jetzt durch den Sinn, aber nicht in der richtigen Reihenfolge. Alles war durcheinander. Er sang noch ein paar Worte und atmete dann tief ein und aus.

Nach dem Abendmahl bemerkte Jack, wie sein Vater ein paar Blätter Papier ordnete, dann zu ihm herüberlächelte und schließlich zum Podium ging. „Jetzt kommt es", dachte Jack. „Vati kündigt jetzt die Sprecher an und sagt, daß ich als erster reden werde. Das heißt wenigstens, daß innerhalb von achteinhalb Minuten für mich alles vorbei sein wird."

Die volle, dunkle Stimme seines Vaters hallte durch den Gottesdienstraum. Ein kraftvoller, mächtiger Redner. Die Gemeinde starrte auf das Podium. In wenigen Augenblicken würde er, Jack Miller, dort stehen, und alle würden ihn erwartungsvoll anschauen. Er hatte ein gespanntes Gefühl im Brustkorb und nahm einen leisen Schmerz wahr. Ein Herzanfall! Vielleicht würde er einen Herzanfall bekommen!

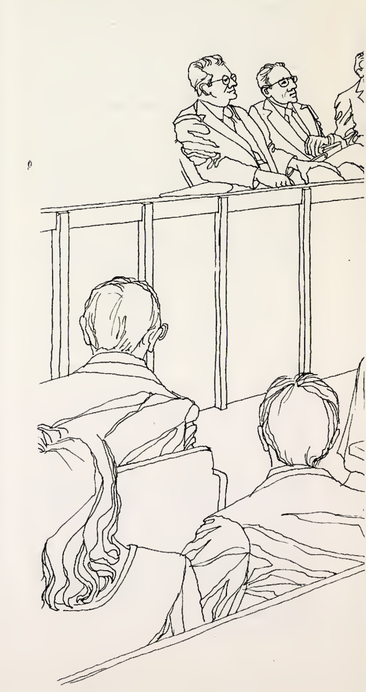
„Ich kann nicht aufstehen und zum Po-

dium gehen! Ich kann es nicht! Ich glaube nicht einmal, daß mich meine Beine tragen, wenn ich aufstehe. Ich glaube, mir wird gleich übel. Ich muß Vati sagen, daß ich nicht sprechen kann. Ich . . . , nein, ich muß es tun. Ich muß es einfach tun." Sein Verhalten war so sinnlos. Wo war sein starkes Selbstbewußtsein geblieben? Noch heute morgen hatte er seine Ansprache vor dem Spiegel ohne einen einzigen Fehler vorgelesen. Er hatte sogar mit den Händen Gesten gemacht und sich vollständig in der Gewalt gehabt.

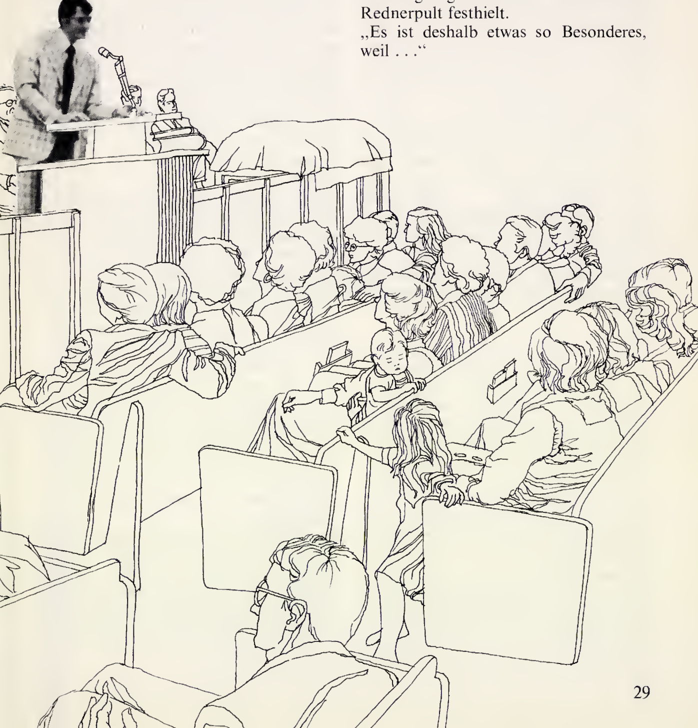
„Wir haben heute abend ein kleines Problem, Brüder und Schwestern", sagte sein Vater gerade. „Es war anscheinend unklug von uns, Bruder und Schwester Emery als Hauptredner zu beauftragen. Wir hoffen, daß Schwester Emerys Geburtswehen nicht etwa deshalb begonnen haben, weil wir sie gebeten haben zu sprechen; jedenfalls scheint es ein kleiner Geist sehr eilig zu haben, sich der Familie unserer Gemeinde anzuschließen. Ich habe soeben die Nachricht erhalten, daß die Emerys jetzt gerade im Krankenhaus sind." Alles lachte still in sich hinein. Alle — außer Jack. „Aus diesem Grund (an dieser Stelle drehte sich sein Vater um und lächelte ihn an) werden wir unserem jugendlichen Sprecher, meinem Sohn, Jack, sagen, daß er sich so viel Zeit nehmen kann, wie er wünscht. Ich bin sicher, daß er glücklich darüber ist." Wieder lachte alles, während Jack fühlte, daß ihm das Blut ins Gesicht schoß. Er hatte sich so viele Sorgen über seine eigene Rede gemacht, daß er nicht einmal bemerkt hatte, daß die Emerys nicht anwesend waren. „Und nun muß ich auch noch länger als achteinhalb Minuten sprechen", dachte er.

„Danach werden wir vielleicht einige Mitglieder der Gemeinde bitten, ebenfalls einige Worte an uns zu richten", fuhr sein Vater fort. „Aber bevor mein Sohn spricht, möchte ich ein paar Worte über etwas sagen, worüber ich vor kurzem ziemlich gründlich nachgedacht habe, nämlich über das Priestertum." Selbstsicher legte der Vater die eine Hand aufs Rednerpult und steckte die andere in die Tasche.

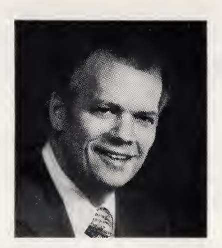
Jack vergrub den Kopf in seinen Händen. O nein, nur das nicht! Jetzt mußte er auch noch nach seinem Vater sprechen. Das war schlimmer als alles, was er erwartet hatte. „Jetzt weiß ich bestimmt, daß ich es nicht kann", schrie er



innerlich. Aber was sagte sein Vater denn da?
„In unserer Familie haben wir jemand, der von seiner Macht des Priestertums Gebrauch gemacht und dieses Priestertum in Ehren gehalten hat. Das ist aber nicht weiter verwunderlich, denn er hat an die Macht des Priestertums schon geglaubt, als er noch ganz klein war.“ Jack fühlte die Hitze in seinen Kopf zurückkehren, als er merkte, daß sein Vater über ihn sprach. „Ich möchte ein ganz besonderes Erlebnis erzählen, das meinen Sohn Jack betrifft und das für unsere Familie bedeutsam ist. Es ist deshalb etwas so Besonderes, weil . . . “
Jack schaute auf, um zu sehen, warum sein Vater so lange innehielt. Er bemerkte, daß dieser die Hand wieder aus der Tasche gezogen hatte und sich damit am Rednerpult festhielt.
„Es ist deshalb etwas so Besonderes, weil . . .“



„Nicht diese Geschichte, Vati, bitte nicht. Du schaffst es niemals, sie zu Ende zu erzählen.“ Jack wand sich jetzt auf seinem Sitzplatz, aber nicht um seinetwillen. Er kannte die Geschichte gut genug. Sein Vater hatte ihn nach einem Autounfall gesegnet und ihm dadurch das Leben gerettet. Er hatte aber nie versucht, dieses Erlebnis öffentlich zu schildern. Warum denn jetzt?
„Mein Junge war erst drei Jahre alt, aber er bat um einen Segen ... “ Die Worte kamen nur noch stoßweise hervor, und Bischof Millers Finger wurden weiß. Dieses Mal dauerte die Pause länger. „Ich ... ich bitte Sie um Entschuldigung. Ich sollte nicht versuchen, diese Geschichte zu erzählen. Ich ... “ Er setzte noch zweimal an, aber das Gefühl überwältigte ihn. Noch zweimal brach er ab, und jedesmal mußte er länger innehalten. „Es tut mir leid ... Ich ... Die Ärzte hatten gesagt ... “ Jetzt stand Jacks Vater schweigend am Podium, unfähig, die Stimme zu beherrschen. Hinter ihm saß Jack auf dem Rand seines Sitzplatzes und hielt die Armlehnen umklammert. Ihn bewegte nur noch ein einziger Gedanke: „Ich muß Vati helfen!“
Als hätten sich alle Gefühlswallungen vom Sohn auf den Vater verlagert, fühlte sich Jack merkwürdig ruhig, als er aufstand, sich aufrichtete und die paar Schritte zum Rednerpult zurücklegte. Dort legte er den Arm um seinen Vater. „Bischof, ich meine, Vati, laß mich für dich die Geschichte zu Ende erzählen.“ Sein Vater wandte sich überrascht um; noch immer rannen Tränen unter seinen Gläsern. Dann nickte er erleichtert und setzte sich hin.
Es war merkwürdig, wie mutig sich Jack fühlte, als er die Begebenheit erzählte, die seiner Familie so viel bedeutete. Einige Mitglieder der Gemeinde wischten sich die Augen, als Jack die Schilderung beendete. Jetzt aber mußte Jack innehalten. Was sollte er weiter sagen?
Es schien einfach unangebracht, jetzt über das Wort der Weisheit zu reden. Er schlug das Buch Mormon an der Stelle auf, wo seine Notizen steckten, und starrte darauf. Dann erblickte er darüber eine Schriftstelle auf der betreffenden Seite seines Buches Mormon, die er unterstrichen hatte. „Ich, Nephi, stamme von guten Eltern“ (1. Nephi 1:1). Sogleich las er die Schriftstelle vor, denn er wußte jetzt, worüber er sprechen würde. Er schaute hinunter in die Gesichter seiner Zuhörer. Dort saßen Schwester Jackson, die Familie Wade und der gute alte Bruder Price, ihr Heimlehrer. Er sah die Smith' und die Jacksons und auch seine eigene Familie. Seine Mutter strahlte ihn an. Es packte ihn der Wunsch, ihnen allen seine Gefühle mitzuteilen.
„Ehrlich gesagt, hat es mich manchmal ein wenig gestört, daß ich einen Vater habe, der Bischof ist“, sagte Jack. „Alle erwarten von mir so viel. Aber jetzt möchte ich, Jack Miller, der von guten Eltern abstammt, Ihnen sagen, was es bedeutet, einen solchen Vater zu haben, der sein Priestertum in Ehren hält und seine Mitmenschen liebt.“ Er schaute sich zu seinem Vater um, auf dessen Gesicht ein breites Lächeln stand. „Jetzt habe ich endlich die Möglichkeit, mich für all die Geschichten zu revanchieren, die er in seinen Ansprachen über mich und andere erzählt hat.“ Die Versammlung lachte, und Jack hörte, wie sein Vater hinter ihm mit tiefer Stimme in sich hineinlachte.
Selbstsicher legte er die eine Hand auf das Pult und schob die andere in die Tasche, während er fortfuhr. Seine Stimme tönte mit einer sanften, feinen Macht durchs Mikrophon. Der Geist erwärmte sein Inneres, und er, Jack Miller, wurde ein Redner.



Eigene Anstrengung und Inspiration

Paul H. Dunn

Was das Dienen in der Kirche angeht, so gibt es im wesentlichen drei Gruppen von Mitgliedern: Die einen meinen, sie seien mit so vielen geistigen Fähigkeiten gesegnet, daß sie zum Erfüllen ihrer Pflicht nichts weiter brauchen. Diese Mitglieder verrichten ihre Tätigkeit, ohne an göttliche Führung zu denken.

Die nächste Gruppe überläßt alles dem Herrn. In der Praxis bedeutet dies gewöhnlich, daß sich diese Mitglieder auf den augenblicklichen Impuls verlassen und dies für Inspiration halten. Sie überlassen alles dem Herrn und hoffen und erwarten, er werde ihre Probleme schon lösen.

Weder die eine noch die andere Methode ist richtig. Bei der ersten verläßt sich der einzelne auf sich selbst. Dabei werden die Gaben, die der Mensch mitbekommen hat, in den Vordergrund gestellt, was an sich lobenswert ist, doch die Möglichkeit ausschließt, daß der Geist des Herrn auf den Menschen einwirkt, weil er glaubt, er brauche keine Hilfe. Die zweite Methode ist mit völliger Abhängigkeit gleichzusetzen. Zwar ist sehr anzuerkennen, daß dabei der Hilfe, die Gott geben kann, große Bedeutung zugemessen wird, doch kann sich der einzelne nicht entfalten, weil er sich unwürdig und unfähig fühlt.

Die dritte Gruppe macht es richtig: Die von ihr angewendete Methode zeigt, wie man ein persönliches Verhältnis zu Gott entwickeln kann. Der einzelne ist sich der Bedeutung seiner eigenen Fähigkeiten voll bewußt, erkennt aber, daß er sie nur mit dem Geist des Herrn voll entfalten kann. Wir haben schon oft den Gedanken gehört, daß zwei zusammen alles vollbringen können, sofern der eine von ihnen der Herr ist.

Wenn ein Beamter der Kirche mit dem Herrn zusammen arbeitet, wird er gewahr, daß er nicht dazu berufen worden ist, seine eigene Arbeit zu vollbringen, sondern Gott in seinem Werk zu dienen.

Ich habe eine Frage

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.

Was für einen Platz nehmen die Tiere im ewigen Plan ein?

„Durch die Natur können wir Gott sehen und verstehen. Allen seinen Schöpfungen schulden wir tiefe Bewunderung, und unsere Dankbarkeit dafür soll sich im Dienen äußern." Diese Worte ließen die Sonntagsschul-Präsidentschaft, Joseph F. Smith, der damalige Präsident der Kirche, und David O. McKay und Stephen L. Richards als Mitglieder des Rates der Zwölf Apostel im April 1918 in einem Leitartikel im „Juvenile Instructor" veröffentlichen. Sie wiesen darauf hin, daß die Liebe zur Natur mit der Liebe zu Gott verwandt ist, und erinnerten die Mitglieder der Kirche daran, daß der Mensch leichter lernt, wenn er allen Lebensformen Verständnis und Wohlwollen entgegenbringt, als wenn er ausschließlich menschliche Interessen verfolgt.
Viele Familien wissen, wie wichtig es ist, Haustiere zu haben, und wie sehr die wechselseitige Liebe der Kinder und ihre Bereitschaft, miteinander zu teilen, dadurch gefördert wird. Dadurch, daß man sich um Haustiere kümmern muß, kann man auch Verantwortungsgefühl entwickeln.
Die Anhänglichkeit eines Tieres an die Familie ist nicht nur beglückend, sondern kann auch praktische Auswirkungen haben. Vor kurzem haben die Nachrichtenmedien von einem tapferen Hund berichtet, der ein kleines Mädchen aus einem brennenden Auto rettete, indem er das Fenster zertrümmerte und das Kind herauszog.
Zur Stellung der Tiere im Evangeliumsplan sind eine Reihe von Fragen gestellt worden:

Besitzt ein Tier einen Geist, und wird es auferstehen?

Ja. Der Prophet Joseph Smith hat Aufschluß über die ewige Bestimmung der Tiere erhalten. Die Antworten zu seinen diesbezüglichen Fragen sind im 77. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' niedergelegt. Er hat auch in einer Predigt von der Auferstehung der Tiere gesprochen, ist aber nicht weiter auf dieses Thema eingegangen (History of the Church, V:343).

In welche Stufe der Herrlichkeit werden die Tiere eingehen?

In der Schrift ist nur von Tieren die Rede, die das celestiale Reich bewohnen. Darüber, ob Tiere auch in andere Reiche kommen, können wir nur Vermutungen anstellen. Joseph Fielding Smith hat einmal gesagt, es sei sehr wahrscheinlich, daß die Tiere auf alle drei Stufen der Herrlichkeit verteilt werden (Improvement Era, Jan. 1958, S.16-17). Soviel mir bekannt ist, hat kein anderer Prophet seine Meinung zu diesem Thema geäußert.



Gerald E. Jones, Leiter des Religionsinstitutes in Berkeley, Kalifornien

Werden Tiere danach gerichtet, ob sie gewisse Gesetze befolgt haben, und richtet sich danach auch die Art ihrer Auferstehung?

Nach den Worten Joseph Fielding Smith' hat ein Tier kein Gewissen. Daher kann es weder sündigen noch Buße tun, denn es weiß nicht, was Recht und Unrecht ist (Man: His Origin and Destiny, 1954, S. 204-205).

Kann ein Tier auch im Jenseits seinem irdischen Besitzer gehören?

Dazu ist nichts offenbart worden. Schon aus Vernunftgründen erscheint es unwahrscheinlich, daß ein Bauer in der künftigen Welt alles Vieh besitzen möchte, das ihm in diesem Leben gehört hat. Andererseits wird der Herr vielleicht gefühlsmäßigen Bindungen Rechnung tragen und Haustiere in der Auferstehung der jeweiligen Familie zurückgeben. Orson F. Whitney hat geschrieben, daß Joseph Smith erwartet habe, er werde sein Lieblingspferd in der Ewigkeit zurückerhalten (Improvement Era, August 1927, S. 855).

Welcher Art ist das Verhältnis zwischen Mensch und Tier?

Der Mensch ist ein Kind Gottes, und das Tier wurde zum Nutzen des Menschen erschaffen. Dies besagt indessen nicht, daß sich der Mensch den Tieren gegenüber gleichgültig stellen kann, denn er ist für sie verantwortlich. In jedem Zeitalter haben Propheten erklärt, der Mensch werde Rechenschaft darüber geben müssen, wie er die Tiere behandelt habe; er müsse ihnen gegenüber gerecht und barmherzig handeln. Alma hat uns aufgefordert, für unsere Herden zu beten (Alma 34:20, 25). In der Geschichte der Kirche gibt es zahllose Fälle, wo kranke Tiere mit Öl gesalbt und dadurch geheilt wurden. Das bekannteste Beispiel dafür sind Mary Fielding Smith' Ochsen, deren Leben auf diese Weise erhalten wurde. Zu der Pionierfamilie, deren Reise nach Utah auf diese Weise fortgesetzt werden konnte, gehörte auch Joseph F. Smith, der später über die Kirche präsidierte (Preston Nibley, Presidents of the Church, 1959, S. 234). Obwohl die Propheten häufig darüber gesprochen haben, daß der Mensch verpflichtet ist, die Tiere im irdischen Dasein angemessen zu behandeln, sind kaum Einzelheiten über die Bestimmung der Tiere in der Ewigkeit bekannt. Es wird mit Recht größerer Nachdruck darauf gelegt, daß der Mensch evangeliumsgemäß leben und sich würdig erweisen muß, um zum Vater im Himmel zurückkehren zu können. Dort wird er eine Antwort auf alle derartigen Fragen erhalten. Ich zitiere noch einmal aus dem eingangs angeführten Leitartikel: „Es ist für den Menschen unmöglich, den Schöpfer zu verehren, aber seinen Geschöpfen gleichgültig gegenüberzustehen. Die Liebe zu allen Lebewesen befähigt den Menschen, sich eines besseren Lebens zu erfreuen. Er, der der selbst der göttlichen Gnade bedarf, wird dadurch auf eine höhere geistige Stufe erhoben" *(Juvenile Instructor, April 1918, S. 182).*

Aus der Geschichte der Kirche

3. Teil

1833-1839 – Jahre des Triumphs und der Tragödie

Glen M. Leonard

In Kirtland, Ohio, wurden den Mitgliedern der Kirche Ende der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts in reichem Maße geistige Segnungen zuteil. Während derselben Zeit wurden sie aber auch einer harten Glaubensprüfung unterzogen. Am 27. März 1836 wurde der Tempel in Kirtland geweiht, und die Mitglieder wurden mit geistiger Kraft ausgerüstet, wie es ihnen fünf Jahre vorher, als sie von New York fortgezogen waren, verheißen worden war. Obgleich jedoch die Mitglieder große Opfer brachten, um dieses erste dem Herrn geweihte Haus in dieser Evangeliumszeit zu erbauen, war die Einheit der Kirche von ernsten Schwierigkeiten bedroht — sowohl in Ohio als auch im zweiten Sammlungsort im nördlichen Missouri.

1831 war durch Offenbarung bestimmt worden, daß Kirtland fünf Jahre vorübergehend als Sitz der Kirche dienen solle (LuB 38:32; 64:21). Viele Mitglieder kamen bereitwillig der Aufforderung nach, dazu beizutragen, daß die Präsenz der Mormonen in Kirtland bestehen blieb. Sie erwarben sowohl in Kirtland als auch im Landkreis Jackson in Missouri Land in Gebieten, die bereits dünn mit anderen Grenzern — Farmern und Leuten aus der Stadt — besiedelt waren. In Kirtland hatten die Mitglieder eigene Textilgeschäfte, ein Gasthaus, mehrere Mühlen und Betriebe, wo fleißige Handwerker arbeiteten. Auf diese Weise förderten sie die gesamte Entwicklung des Gemeinwesens.

Die Einwohner, die schon länger ansässig waren, fürchteten jedoch, daß ein rascher Zustrom von Mormonensiedlern die Wirtschaft Kirtlands aus dem Gleichgewicht bringen könnte. Einige fingen sogar an, die gewöhnlichen politischen Aktivitäten der Heiligen der Letzten Tage in Frage zu stellen. Zwar wurden mehrere Mormonen in Ämter gewählt, doch gingen Gerüchte um, die Mormonen seien antiamerikanisch gesinnt und wollten eine autokratische Geheimregierung aufrichten. Zweifellos gründeten sich diese Befürchtungen auf den Glauben der Mitglieder daran, daß im Tausendjährigen Reich eine theokratische Regierung gebildet werden soll. Weil die Mormonen in den öffentlichen Angelegenheiten mitredeten, beteiligten sie sich in Kirtland an der Diskussion über einen neuen Sitz der Behörden des Landkreises Geauga, über den örtlichen Mäßigkeitsverein und andere Fragen.

Die Mitglieder der Kirche waren aber nicht nur an politischen und sozialen Fragen interessiert, sondern sie kümmerten sich in Kirtland auch in führender Rolle um die Bildung. In der Offenbarung, die „Olivenblatt" genannt wird (LuB 88) — sie stammt vom Dezember 1832 —, wies der Herr die Erste Präsidentschaft an, einen Tempel zu erbauen. Im Gegensatz zu späteren Tempeln der Kirche sollte dieses Gebäude verschiedenen religiösen und Unterrichtszwecken dienen. In einem der oberen Stockwerke sollten Unterrichtsräume eingerichtet werden, um künftige Missionare zu schulen und die Heiligen zum Streben nach weltlicher Bildung anzuhalten.

Der Religionsunterricht in der Schule der Propheten (zuweilen wurde diese auch „Schule der Ältesten" genannt) begann 1833 vor der Vollendung des Tempels und wurde mit Unterbrechungen mehrere Jahre fortgesetzt. Der Prophet Joseph Smith und andere arbeiteten die „Vorlesungen über den Glauben" aus, die den Ältesten als Lehrbuch dienten. Die darin enthaltenen Abhandlungen über die Lehren der Kirche wurden von 1835 bis 1920 zusammen mit dem Buch ‚Lehre und Bündnisse' herausgegeben. Die Abteilung dieser Schule für weltliche Bildung, die sogenannte Kirtland-Schule, bot Kurse in Rechnen, Grammatik, Geographie und auf anderen grundliegenden Gebieten an. 1835 erteilte Joshua Seixas aus Hudson, Ohio, Hebräischunterricht. Nach der Weihung des Tempels übernahm im Herbst 1837 die Kirtland High School den Lehrplan für Allgemeinbildung, mit dem die Kirtland-Schule begonnen hatte.

Neben der Bildung diente der Tempel noch anderen Zwecken. Für die würdigen Mitglieder erfüllte sich darin die Verheißung des Herrn, daß sie mit Kraft vom Himmel ausgerüstet werden sollten (LuB 38:32). Außerdem wurde in der Offenbarung, die „Olivenblatt" genannt wurde, erklärt, dieses Haus solle „ein Haus des Gebetes, des Fastens, des Glaubens, des Lernens, der Herrlichkeit, der Ordnung — ein Haus Gottes" sein (LuB 88:119).

Die Pläne für den Tempel wurden der Ersten Präsidentschaft durch Offenbarung kundgetan, wobei Frederick G. Williams als Konstruktionszeichner fungierte. Zwar ähnelte der Tempel in Kirtland in groben Zügen den großen Versammlungsgebäuden, wie sie in den Neuenglandstaaten üblich waren, doch hatte er mehrere ungewöhnliche Eigenheiten, die ihn als Gebäude der Kirche kennzeichneten. Geschickte Handwerker bauten zum Beispiel kunstfertig geschnitzte Kanzeln an beiden Enden des Versammlungssaals — vier Reihen Kanzeln für das Melchisedekische Priestertum auf der Westseite und vier für das Aaronische Priestertum auf der Ostseite. Der ganze Saal maß 16,8 × 19,8 Meter und konnte durch Schleier oder Vorhänge, die mit verborgenen Seilen und Rollen herabgelassen wurden, in vier Abschnitte unterteilt werden.

Der Grundstein des Tempels wurde am 23. Juli 1833 gelegt, und bald begann die Arbeit. Die Mitglieder schlossen sich zusammen, um dabei zu helfen. Das Werk forderte von jedem Opfer und finanzielle Verpflichtungen: Man brauchte Arbeiter für den Steinbruch, wo der Sandstein gewonnen wurde; für die Baustelle benötigte man Steinmetze und Zimmerleute, Tischler, Glaser und Maler; Frauen spannen Wolle und webten Kleidung für die Arbeiter, während andere finanzielle Opfer brachten, um die auf 60 000 Dollar geschätzten Baukosten aufzubringen. Als sich das heilige Bauwerk der Vollendung näherte, spendeten viele Familien Glas- und Porzellanwaren usw., die zermalen unter den Mörtel



gemischt wurden, um dem Tempel ein leuchtendes Aussehen zu verleihen.
Die Ereignisse, die mit der Weihung des Tempels im März 1836 im Zusammenhang standen, waren ein geistiger Höhepunkt in der Geschichte der Kirche in Kirtland. Zur Vorbereitung auf die Weihung führte Joseph Smith für die Priestertumsführer die Fußwaschung und die Salbung mit Öl ein. Damit wurde das Gebot des Herrn erfüllt, der gesagt hatte: „Ich gebe euch . . . ein Gebot, euch . . . vorzubereiten und zu heiligen. Ja, reinigt eure Herzen und säubert Hände und Füße vor mir, auf daß ich euch reinigen . . . kann . . . vom Blute dieses gottlosen Geschlechts" (LuB 88:74, 75). Dies waren vorbereitende heilige Handlungen, die auf das vollständige Endowment hindeuteten, das der Prophet mehrere Jahre später in Nauvoo einführte.
Den formellen Weihungsgottesdiensten am 27. März wollten so viele Mitglieder beiwohnen, daß das durch Offenbarung festgelegte Weihungsgebet mehrfach wiederholt wurde, damit alle es hören konnten. Bei den Versammlungen wurde das von William W. Phelps neu geschriebene Lied „Der Geist aus den Höhen" (Gesangbuch, Nummer 20) zum erstenmal gesungen. Während einer Priestertumsversammlung vernahm man an jenem Abend in dem Tempel Geräusche, die Windstößen ähnelten, und mehrere Anwesende redeten in Zungen. Zeugen, die draußen standen, berichteten, sie hätten das Rauschen gehört und auf dem Turm des Tempels einen Lichtstrahl gesehen. Die Mitglieder verglichen das Erlebnis mit der Aus-



Die Heiligen versammeln sich in Nauvoo. Als Joseph Smith und die anderen Geiseln Mitte April 1839 aus dem Gefängnis von Liberty entlassen werden, ließen die Befehle des Gouverneurs keinen Zweifel daran, daß die Mormonen in seinem Bundesstaat nicht willkommen waren. So mußten sie erneut ihr Hab und Gut auf ihre Wagen laden. Sie folgten dem Lauf des Mississippi nordwärts, bis sie den dünn besiedelten Ort Commerce in Illinois erreichten. Joseph Smith änderte diesen Namen in „Nauvoo" um, das im Hebräischen soviel bedeutet wie „schöner Ort". Hier gründete er eine neue Stadt.

gießung des Heiligen Geistes am Tage des Pfingstfestes.
Ähnliches geschah an mehreren Tagen, und am Sonntag, dem 3. April, kam der Höhepunkt. Nachdem man bei der Versammlung am Nachmittag am Abendmahl teilgenommen hatte, ließen Joseh Smith und Oliver Cowdery die Vorhänge herab, die die westlichen Kanzeln umgaben. Sie knieten nieder, um in der Stille und Einsamkeit zu beten. Da erschien ihnen in einer Vision der Herr; er stand ‚auf der Brustwehr der Kanzel' (LuB 110:2). Der Erlöser nahm den Tempel an und verhieß weitere Segnungen. Darauf wurden Joseph Smith und Oliver Cowdery noch weitere Visionen gewährt. Mose überbrachte die Schlüsselgewalt für die Sammlung Israels, während Ihnen Elias die Schlüsselgewalt der Evangeliumszeit Abrahams übertrug. Schließlich kam Elia und überbrachte die Schlüsselgewalt, „die Herzen der Väter zu den Kindern zu bekehren und die Kinder zu den Vätern" (LuB 110:15).
Die Ereignisse jener Tage blieben noch lange im Gedächtnis der Mitglieder haften, nachdem sie Kirtland verlassen hatten und der Tempel in fremde Hände gefallen war. Lange Zeit wurde das Gebäude nicht mehr benutzt. Schließlich erwarb es die Reorganized Church of Jesus Christ of Latter-day Saints [Reorganisierte Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage], die ihren Sitz in Independence, Missouri, hat. Diese benutzt es jetzt für ihre Versammlungen.

Schwierigkeiten in Kirtland

Die Probleme, die Joseph Smith dazu veranlaßten, Kirtland zu verlassen, waren etwas anderer Art als die Angriffe des Pöbels, vor denen die Mitglieder in Missouri aus dem Landkreis Jackson flohen — zuerst 1833 in den Landkreis Clay und später in andere nördliche Landkreise in Missouri. Zwar wurde sowohl in Missouri als auch in Ohio politischer und religiöser Druck auf die Mit-

Joseph Smith und Oliver Cowdery [ließen] die Vorhänge herab ... Sie knieten nieder, um in der Stille ... zu beten ... Da erschien ihnen in einer Vision der Herr; er stand „auf der Brustwehr der Kanzel“.

glieder ausgeübt, doch hingen die Spannungen in Kirtland vorwiegend mit Joseph Smith' Beteiligung an einem Bankunternehmen und mit den Drohungen zusammen, die haßerfüllte Abtrünnige gegen die Kirche ausstießen.

Es war eine Zeit raschen wirtschaftlichen Wachstums in Kirtland und Ohio. Geld und Kredite waren im amerikanischen Grenzland knapp. Die Bevölkerung nahm in diesem Gebiet schnell zu, ebenso die geschäftlichen Möglichkeiten. Auch die Grundstückspreise zogen stark an. Aus diesen Gründen hielten es Geschäftsleute innerhalb der Kirche für notwendig, eine Bank zu gründen, um Banknoten zu drucken und in Umlauf zu bringen. Dies sollte das Tilgen von Schulden erleichtern und die ansteigende Konjunktur zusätzlich beleben. Am 2. November 1836 gründeten Joseph Smith und andere die Kirtland Safety Society Bank und beantragten bei den Behörden des Bundesstaates eine Konzession. Während der vorangegangenen acht Jahre waren in den Vereinigten Staaten zu ähnlichen Zwecken mehr als 400 neue Banken gegründet worden. Als jedoch der Antrag aus Kirtland in Columbus, der Hauptstadt Ohios, eintraf, hatten gerade die Kräfte die Oberhand gewonnen, die gegen das Bankwesen eingestellt waren, so daß die Regierungsbeamten keine weiteren Bankkonzessionen mehr erteilten. Dies bewog die Mormonen, eine Aktiengesellschaft zu gründen, die Banknoten ausgeben und Geld entgegennehmen sollte. Sie nannten sie „Kirtland Safety Society Anti-Banking Company“ und versahen die bereits hergestellten Banknoten mit diesem Aufdruck.

Im Januar 1837 kamen die Banknoten aus Kirtland in Umlauf. Es war eine begrenzte Deckung in Gold vorhanden, und das Zahlungsmittel wurde zum Nominalwert angenommen. Die Ortsansässigen benutzten sie beim Erwerb von Waren und zum Tilgen alter Schulden. Ehe der Monat abgelaufen war, mußte die Bank aufhören, das Zahlungsmittel gegen Goldmünze zurückzukaufen. Die Nachfrage nach Gold war größer als die vorhandenen Vorräte. Als die anderen Banken in dem Gebiet erfuhren, daß das Papiergeld nur gegen Land zurückgenommen wurde, weigerten sie sich, die Banknoten aus Kirtland anzunehmen. Diese Schwierigkeiten des Unternehmens wurden noch vervielfacht, als die Vereinigten Staaten in eine Wirtschaftskrise gerieten, die dazu führte, daß Hunderte von Banken schließen mußten.

Im Frühsommer 1837, einige Monate ehe das Unternehmen endgültig seine Pforten schloß, trat Joseph Smith als Kassierer der Kirtland Anti-Banking Company zurück. Durch den Konkurs des Unternehmens gerieten der Prophet und einige andere tief in Schulden. Er hatte Landinvestitionen getätigt und auf Kredit Waren für sein Geschäft besorgt, doch war es schwierig, diese Güter zu verkaufen, um dadurch Schulden zu tilgen.

Einige Mitarbeiter Joseph Smith' trennten nicht zwischen dessen Rolle als Prophet und als Geschäftsmann. Er verdiente seinen Unterhalt ebenso mühselig

wie jeder andere, und daß sein Unternehmen geschlossen wurde, änderte nichts an seiner Lauterkeit als Führer der Kirche. Dennoch wurden einige Mitglieder in Kirtland seine erbitterten Gegner und versuchten ihn als Präsidenten der Kirche zu stürzen. Es bildete sich eine Clique gegen den Propheten. Ihre Abtrünnigkeit führte dazu, daß man Drohungen gegen das Leben des Propheten und das Leben seiner Anhänger ausstieß. Brigham Young und andere verteidigten Joseph Smith öffentlich, mußten dann aber zusammen mit ihm aus Kirtland fliehen, um nicht belästigt oder gar ermordet zu werden.

Im kalten Winter reisten die Führer der Kirche nach Missouri. In den ersten Frühlingstagen des Jahres 1838 trafen sie in Far West ein, wo ihnen Mitglieder mit Tiergespannen und Geld halfen. In jenem Sommer entschlossen sich viele treue Mitglieder der Kirche, die in Kirtland zurückgeblieben waren, sich denen in Missouri anzuschließen. Unter der Leitung der Siebziger reiste eine Gruppe von mehr als 500 Personen — man nannte sie „Kirtland-Lager" — mit ihren Wagen auf den holprigen Straßen im amerikanischen Grenzland nach Far West und besiedelten das Land Adam-ondi-Ahman.

Die Schwierigkeiten in der Heimat standen dem Wachstum der Kirche anderswo nicht im Wege. In verschiedenen Teilen des Ostens der Vereinigten Staaten zeigte die Missionsarbeit gute Erfolge, und die Bekehrungen in Kanada führten dazu, daß die Mission auch auf die andere Seite des Atlantik ausgedehnt wurde. Im April 1836 wurde Parley P. Pratt vom Rat der Zwölf Apostel nach Kanada gesandt, wo er in der Gegend um Toronto das Evangelium verkündigte. Dort lernte er John Taylor kennen, einen Methodistenprediger, der auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Kirche Christi wartete. Nachdem dieser die Kirche drei Wochen geprüft hatte, schloß er sich mit seiner Frau an. Später sollte John Taylor der dritte Präsident der Kirche werden. Innerhalb von zwei Jahren wurde er in das Kollegium der Zwölf berufen.

Viele neue Mitglieder in Kanada hatten Verwandte und Freunde in England. Sie schrieben an diese, um ihnen zu erklären, wie es zu ihrer Bekehrung gekommen war, und waren darauf bedacht, ihren Freunden persönlich Zeugnis abzulegen. Die Grundlage für eine weitere Verbreitung des Evangeliums war bereits geschaffen. Joseph Smith hatte mehrere Monate vor seiner Flucht aus Kirtland Heber C. Kimball und Orson Hyde, Willard Richards und vier Bekehrte aus Kanada berufen, die Britische Mission zu eröffnen. Am 20. Juli 1837 trafen sie im Hafen von Liverpool in England ein.

Diese Missionare suchten zunächst Freunde und Verwandte auf und begannen dann, allgemein in England zu missionieren. Sie verkündigten das Evangelium, wann immer sie konnten, in Kirchen, oder sie mieteten dafür Säle oder gingen von Tür zu Tür. Nach neun Monaten hatten sie fast 2000 Bekehrte gewonnen. Die meisten Ältesten reisten in jenem Frühling in die Heimat zurück. Der aus Kanada stammende Joseph Fielding blieb in England und präsidierte über die Mission. Willard Richards, der damals noch kein Apostel war, und William Clayton, ein Bekehrter aus England, fungierten als seine Ratgeber.

Schwierigkeiten in Missouri

Wenn Joseph Smith erwartet hatte, daß er unter den Heiligen im nördlichen Missouri Frieden finden würde, so sollte er bitter enttäuscht werden, denn auch hier gaben Meinungsverschiedenheiten und



Mißverständnisse ebenso wie in Kirtland Anlaß zu Streitigkeiten. Gegen die Pfahlpräsidentschaft (David Whitmer, W. W. Phelps und John Whitmer) wurden verschiedene Vorwürfe erhoben, und man hielt ihnen Treulosigkeit vor. Ein Untersuchungsausschuß bestätigte im Frühjahr 1838 die Beschuldigungen. Die drei Beamten wurden abgesetzt, und an ihre Stelle traten Thomas B. Marsh und, als Ratgeber, Brigham Young und David W. Patten. Ungefähr zur gleichen Zeit wurden Oliver Cowdery und David Whitmer (zwei der drei Zeugen des Buches Mormon) und Lyman E. Johnson, er gehörte dem Rat der Zwölf Apostel an, durch ein Kirchengericht exkommuniziert. Diese Männer hatten Sympathie für die Aufrührer in Kirtland bekundet und kritisierten öffentlich Joseph Smith. Während des Sommers 1838 wiederholten die Missourer die alten Vorwürfe gegen die Mitglieder, und einige drohten ihnen, gewaltsam gegen sie und ihr Eigentum vorzugehen. Der Prophet beschloß, sich diesen Drohungen nicht zu beugen und nötigenfalls Widerstand zu leisten. In einer Rede, die Sidney Rigdon am 4. Juli 1838, dem amerikanischen Unabhängigkeitstag, hielt, äußerte sich dieser ausführlich zu Joseph Smith' Entschluß. Er erklärte: „Wir werden es nicht länger hinnehmen, daß man unsere Rechte ungestraft mit Füßen tritt ... Sollte der Mob über uns herfallen, so werden wir bis aufs Blut mit ihm kämpfen ... Wir werden niemals die Angreifer sein und niemandes Rechte verletzen, aber für die unsrigen bis an den Tod einstehen. Wir fordern unsere eigenen Rechte und gestehen allen Menschen zu, die Ihrigen in Anspruch zu nehmen" (BYU Studies 14).

Die Missourer deuteten diese impulsiven Äußerungen als Beweis für den „Hochverrat" der Mormonen. Dies führte zu den Ausschreitungen im sogenannten „Mormonenkrieg von 1838". Die Auseinandersetzungen begannen am Wahltag in Gallatin im Landkreis

Das Gemetzel bei der Haun-Mühle. Im Oktober 1838 erschien an einem späten Nachmittag bei der Haun-Mühle am Ufer des Shoal Creek eine Horde Männer zu Pferd. Da sie weit in der Überzahl waren, suchten viele Mormonen Zuflucht in der Schmiede. Einige versuchten sogar, mit den Eindringlingen zu verhandeln. Diese eröffneten jedoch das Feuer auf jeden, den sie zu Gesicht bekamen. Sie schoben ihre Gewehre zwischen die aus Baumstämmen gezimmerten Wände und brachten Männer und Knaben um.

Daviess, als ein Betrunkener mit einem der Mitglieder der Kirche Streit anfing. An diesem Tag waren die Mitglieder zu den Wahlurnen gegangen, um gegen einen Kandidaten zu stimmen, der gegen die Mormonen eingestellt war. Übertriebene Berichte von dem Tumult gelangten nach Far West. Joseph Smith und andere bewaffneten sich und bereiteten sich darauf vor, in Scharen zu ihren Brüdern zu reiten, um ihnen zu helfen. Als sie aber in Adam-ondi-Ahman von Lyman Wight erfuhren, daß nichts Ernstliches geschehen war, dachten sie, die Sache sei erledigt. Bald wurde jedoch Haftbefehl gegen Joseph Smith und Lyman Wight erlassen, und man beschuldigte sie des Aufruhrs. Sie wurden verhaftet und vor Gericht gestellt.

Auf beiden Seiten gingen nunmehr Gerüchte um, und zu dem Gouverneur von Missouri, Lilburn W. Boggs, gelangten falsche Berichte von einem Aufstand der Mormonen. Er befahl der Miliz des Bundesstaates, sich für militärische Maßnahmen bereitzumachen, während die Mitglieder der Kirche im Landkreis Caldwell zur Verteidigung ebenfalls eine Miliz aufstellten. Als Pöbelrotten in De-Witt im Landkreis Carroll die Mormonen heimsuchten, riet Joseph Smith den Mitgliedern, den Landkreis zu verlassen. Durch diese Entscheidung wurde der Pöbel an anderen Orten zu weiteren Aktionen ermutigt. Nachts ritt der Mob umher und brannte in der Nähe von Adam-ondi-Ahman Häuser und Heuschober nieder. Die Milizbeamten des Bundesstaates wiesen Lyman Wight an, eine Mormonenmiliz zu bilden, um die Mitglieder der Kirche zu schützen.

Am 24. Oktober nahm eine Abteilung der Miliz des Landkreises Caldwell unter Hauptmann Samuel Bogart drei Mormonen gefangen und forderte die anderen unter Drohungen auf, den Staat zu verlassen. Hauptmann David W. Patten, der dem Rat der Zwölf Apostel angehörte, marschierte daraufhin mit einer kleinen Abteilung der Mormonenmiliz zum Lager Bogarts am Crooked River, um die Gefangenen zu befreien. Es kam zum Kampf zwischen den beiden Milizkompanien, in dem Patten und drei andere Männer fielen.

Übertriebene Berichte von diesem Scharmützel wurden Gouverneur Boggs mitgeteilt. Man sagte ihm, die Mormonen würden Städte niederbrennen, Siedler aus ihren Häusern vertreiben und die staatliche Autorität untergraben, und zwar geschehe dies durch die sogenannten „Daniten*". Ohne den Standpunkt der Mitglieder der Kirche in dieser Angelegenheit zu kennen, gab Boggs am 27. Oktober dem General John B. Clark der Miliz des Bundesstaates folgenden Befehl: „Die Mormonen sind als Feinde zu behandeln und um des Gemeinwohles willen entweder auszurotten oder aus dem Staat zu vertreiben. Ihre Greueltaten sind unbeschreiblich schwerwiegend" (History of the Church, III:175).

Verfolgung und Vertreibung

Was unter dem Vorwand dieses schändlichen Ausrottungsbefehls geschehen würde, war vorauszusehen. Am 30. Ok-

tober beteiligten sich mehr als 200 Soldaten der staatlichen Miliz an einem brutalen Massaker, das in einer kleinen Siedlung von 30 Mormonenfamilien nahe der Mühle Jakob Hauns im Landkreis Caldwell verübt wurde. Noch zwei Tage vorher hatten die Siedler einen Friedensvertrag mit den Führern der Miliz abgeschlossen, aber die Soldaten griffen die Siedlung an und töteten 17 Mitglieder, darunter Männer und Knaben, die in einer Schmiede Schutz gesucht hatten.

Am folgenden Tag legte General Samuel Lucas den versammelten Führern der Kirche in Far West die nachstehenden vier Forderungen vor: Das Eigentum der Mormonen werde zum Zweck des Schadensersatzes konfisziert, die Führer der Kirche sollten sich einem Prozeß stellen, und die Mormonen sollten entwaffnet werden und den Staat unter dem Schutz der Miliz verlassen. Joseph Smith, Sidney Rigdon, Lyman Wight, Parley P. Pratt, George W. Robinson, Hyrum Smith und Amasa Lyman wurden gefangengenommen, während die Miliz Far West plünderte. Ein Kriegsgericht verurteilte die Gefangenen schnell zum Tod; man wollte sie am folgenden Morgen erschießen, und General Lucas befahl General Alexander Doniphan, den Befehl auszuführen. Doniphan, der früher für die Mitglieder als Anwalt tätig gewesen war, antwortete mit folgenden Zeilen: „Das wäre kaltblütiger Mord. Ich werde Ihrem Befehl nicht gehorchen. Meine Brigade wird morgen früh um 8 Uhr nach Liberty marschieren, und wenn Sie diese Männer exekutieren, werde ich Sie vor einem irdischen Gericht dafür zur Verantwortung ziehen, so wahr mir Gott helfe!“ Doniphans furchtlose Antwort verhinderte die Vollstreckung des Urteils (CHC, I:482).

Im November und Dezember 1838 war es in Missouri verhältnismäßig ruhig, doch wußten die Mitglieder, daß man schließlich von ihnen verlangen würde, ihre Wohnstätten zu verlassen. Da Joseph Smith und seine Ratgeber im Gefängnis festgehalten wurden, begann Brigham Young, der jetzt das dienstälteste Mitglied des Rates der Zwölf Apostel war, mit den Vorbereitungen für den Auszug. Im Januar befaßte sich bereits ein Komitee aktiv damit, den Auszug zu organisieren. Im Februar mußte Brigham Young aus Far West fliehen, um sich in Sicherheit zu bringen. Nun wurde es ernst mit der Massenevakuierung, und Ende April hatten fast alle Mormonen Missouri verlassen. Viele fanden jenseits des Mississippi in Quincy im westlichen Illinois Zuflucht. Andere flohen nach St. Louis in Missouri und in andere nahegelegene Orte.

Während dieser schweren Zeit für die Mitglieder der Kirche litten ihr Prophet und seine Mitgefangenen im Gefängnis. Man hatte die Gefangenen in Independence in Missouri nach Richmond im selben Bundesstaat übergeführt, wo sie auf ihren Prozeß wegen Hochverrats warten sollten. Am 13. November begann unter dem Vorsitz des Richters Austin A. King ein ziviler Prozeß. Sampson Avard, ein Abtrünniger, und andere Zeugen beschuldigten den Propheten. Die Zeugen, die für Joseph Smith sprachen, wurden verhaftet und gefangengesetzt, damit sie nicht aussagen konnten. Schließlich ordnete der Richter zum Zweck weiterer gerichtlicher Maßnahmen eine Fortsetzung der Haft an. Einige Männer wurden in Richmond eingekerkert, während Joseph und Hyrum Smith, Sidney Rigdon und Lyman Wight, Alexander McRae und Caleb Baldwin zum Gefängnis in Liberty im Landkreis Clay gebracht wurden. Im Gefängnis von Liberty, einem kleinen Gebäude mit schweren Steinmauern, das 6,7 Meter im Quadrat maß — in die

Mauern waren Baumstämme eingelassen — mußte der Prophet fünf Monate zubringen. Die Briefe, die er von diesem trostlosen Ort aus schrieb, spiegelten trotz allem Optimismus wieder. Hier hatte er Zeit, zu beten und nachzudenken, und konnte einige tiefgründige Offenbarungen und Einsichten zu Papier bringen. Auszüge daraus erscheinen jetzt im Buch ‚Lehre und Bündnisse' als 121., 122. und 123. Abschnitt. Im April wurden die Gefangenen, die in Liberty festgehalten wurden, nach Gallatin im Landkreis Daviess übergeführt. Bei einer zweiten Überführung nach Columbia ließen der Sheriff und die Wachen die Männer fliehen. Die Gefangenen gelangten zu Fuß und zu Pferd erschöpft nach Illinois, wo sie sich am 22. April wieder mit ihren Familien und den übrigen Mitgliedern der Kirche vereinten. Auch die Gefangenen, die in Richmond eingekerkert waren, sollten nach Columbia gebracht werden. Sie entkamen ihren Wächtern am 4. Juli.

Der Auszug aus Missouri markierte das Ende eines wichtigen Abschnitts in der Geschichte der Kirche. Die Jahre in Ohio und Missouri waren durch die Errichtung eines Tempels und durch neue Offenbarungen über die Lehre der Kirche, durch eine Ausweitung der Missionsarbeit und Bestimmung des Zentrums Zions gekennzeichnet. Beeinträchtigt waren diese Jahre durch schwere finanzielle Krisen und durch erbitterte Verfolgungen, durch Abtrünnigkeit und durch die Vertreibung der Mitglieder aus Missouri. Mit dem Jahr 1839 begann jedoch eine neue Ära in der Geschichte der Kirche, eine Zeit, wo sie an Lebenskraft gewann, sich weiter ausbreitete und die Kirche in Nauvoo, Illinois, einen neuen Sammlungsort fand.

* Eine Bande von „Rächern". Man warf Joseph Smith vor, er sei deren Urheber, doch hatte er nichts damit zu tun und prangerte die Anhänger dieser Bande an, als er davon erfuhr.





„Wir werden niemals die Angreifer sein und niemandes Rechte verletzen, aber für die unsrigen bis an den Tod einstehen."

Den Blick nach Zion gerichtet

Jill Mulvay Derr

„Die Zeiten wurden sehr schwer in Kirtland“, schrieb Caroline Barnes Crosby im Rückblick auf die großen finanziellen Schwierigkeiten während der Jahre, wo sie und ihr Mann Jonathan dort bei den Mitgliedern der Kirche lebten. Mehr als einmal wußten die Crosbys nicht, wie sie zu ihrer nächsten Mahlzeit kommen würden. „Dadurch hatten wir Gelegenheit, die Nächstenliebe der Führer der Kirche auf die Probe zu stellen, denn viele von ihnen waren in derselben mißlichen Lage wie wir“, schrieb Caroline.

Aus ihren Erinnerungen schilderte sie, wie eines Abends Bruder William Cahoon vor dem Haus der Crosbys haltmachte. Er befand sich gerade auf dem Heimweg und hatte einige Kilo Maismehl für seine Familie dabei. Er fragte die Crosbys, ob sie Lebensmittel hätten. Als sie ihm eröffneten, daß sie nichts mehr hätten, teilte er das Mehl mit ihnen und lud Bruder Crosby ein, zu ihm nach Hause zu kommen und sich dazu noch eine Portion Kartoffeln und Fleisch abzuholen. Auch andere Mitglieder teilten ihre Vorräte mit den Crosbys, und Schwester Crosby bemerkte: „Auch wir haben oft fast unser letztes Brot mit den Brüdern geteilt.“

Die materielle Not in Kirtland bedeutete für die Crosbys keine so schwere Prüfung wie die Abtrünnigkeit von Brüdern und Schwestern. „Sie erhoben sich dreist gegen den Propheten . . . und widerriefen jegliche Zugehörigkeit zur Kirche“, vermerkte Caroline Crosby. Bekümmert fügte sie hinzu: „Einige von ihnen waren unsere unmittelbaren Nachbarn und unsere nächsten Freunde. Wir hatten vertraute Gespräche miteinander geführt und waren als Freunde zum Haus Gottes gegangen.“ Als Caroline Crosby einer Schwester begegnete, die der Kirche den Rücken gekehrt hatte, fragte sie sie, warum sie sich abgewandt habe. Die Schwester sagte, sie sei mit einigem in der Kirche nicht zufrieden. „Auch ich war sehr betrübt und schwermütig“, bemerkte Schwester Crosby danach, „aber ich hätte niemals daran gedacht, mich von der Kirche abzuwenden oder den Propheten im Stich zu lassen.“

Über die Reise ihrer Familie nach Kirtland hat sie geäußert: „Wir waren fest entschlossen, nach Zion zu gehen.“ Sie überstand die Prüfungen in Ohio und folgte der großen Schar der Mitglieder, die nach Missouri, Illinois und schließlich nach Utah wanderten. Nachdem sie einige Zeit in Tahiti missioniert hatten, ließen sie sich auf Dauer in Beaver, Utah, nieder.

Caroline Crosby führte ausführlich Tagebuch und brachte eine detaillierte und bewegende Lebensgeschichte zu Papier, der dieser Bericht entnommen ist.





Jerusalem in der Morgendämmerung. „. . . und im Garten ein Grab . . .“.

